

Werk

Titel: Medicinische Bibliothek

Verlag: Dieterich

Jahr: 1783/84

Kollektion: Blumenbachiana; vd18.digital

Werk Id: PPN659391201_0001

PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN659391201_0001 | LOG_0035

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

I.

ED. SANDIFORT (Prof. Lugd. Batav.)
Exercitationes academicae. Lugd.
Batav. 1783. 150 S. in gr. 4to mit
VII Kupfertaf.

Der arbeitsame Nachfolger des großen Albinus giebt in dem Werke, das wir anzeigen, gleichsam die Fortsetzung seiner mit dem vierten Buche geschlossnen lehrreichen observat. anatomico-pathologicarum, und hat darinn vorzüglich auf die krankten Abweichungen im Bau der Knochen Rücksicht genommen, wozu ihm auffer seiner eignen Sammlung besonders auch die akademische, worinn bekanntlich die Navischen und Albinischen Schätze enthalten sind, reichlichen Vorrath darbiethet.

Im iten Cap. beschreibt er fünf Fälle wo der erste Halswirbel mit dem Hinterhauptsvein durch
B b 2 eine

eine Ankylosis, aber auf verschiedne Weise, verwachsen war. In zweyen nemlich war nur einer von beiden Knöpfen (condyli) des Hinterhauptbeins, im dritten aber alle beide mit dem ihnen respondirenden flachen Pfannen des Wirbels verwachsen. Im vierten hing der hintre Bogen dieses Wirbels mit dem Rande des foram. magni zusammen, und im fünften verbanden sich gar ein paar unnatürliche Zapfen des Hinterhauptbeins mit den Seitenfortsätzen des Wirbels.

Nur dem im 2ten Cap. beschriebnen Schedel ist der ganze Umfang des foram. magni widernatürlich entstellt, und mit dem ersten, aber ganz verschobnen Wirbel wie zusammengelassen.

Noch merkwürdiger ist die Ankylosis im 3ten Cap. wo der erste Halswirbel sowohl oberhalb mit dem Hinterhauptbeine, als unterwärts mit dem zweyten Wirbel verwachsen, und zugleich so verschoben und verbogen ist, daß an manchen Stellen der Raum zum Durchgang des Rückenmarks nur halb so weit als im natürlichen Zustande, geblieben.

Das 4te Cap. von dem ungeheuer großen Schedel eines 40jährigen von Statur kleinen Bauern in der vormaligen Ravischen Sammlung, wovon
der

der große Albinus das Verzeichniß herausgegeben. Es haben auch hier (so wie überhaupt bey dem Wasserhkopf) die Gesichtsknochen meist ihre gehörige Größe behalten, und hingegen vorzüglich nur die vier großen flachen Knochen der eigentlichen Hirnschale die außerordentliche unförmliche Ausdehnung erlitten, ohne doch dadurch an der gehörigen Dicke etwas verlohren zu haben. Noch größer ist das einzelne Stirn- und Hinterhauptbein in der gleichen Sammlung, wovon jenes vorlängst einmal in den Philosoph. Transact. abgebildet, und von Molyneux für ein Riesenbein beschrieben worden, dessen ganzer weitschichtiger Aufsatz hier wieder abgedruckt ist. Wahrscheinlich, wie schon Albinus vermuthet, waren doch beide Schedel von der innern Kopfwassersucht aufgetrieben.

Fünftes Cap. Zwey Eindrücke, blos auf der Aussenfläche der Scheitelbeine zu beiden Seiten der Pfeilnath.

Sechstes Cap. Verschiedene ungewöhnliche Muskeln.

Siebentes Cap. In einer weiblichen Leiche waren durch eine Brustwassersucht die Eingeweide des

Unterleibes größtentheils verschoben. Die Gebärmutterhöhle füllte ein holer Polype. In einer andern Leiche hatte die Speisefaströhre außer ihrer gewöhnlichen Mündung noch eine zweyte und zwar größere in die ungepaarte Blutader (*vena azygos*).

Nach seiner Gewohnheit nimmt der Hr. Prof. von allen diesen Dingen Anlaß, außer seinen eignen Bemerkungen ähnliche Fälle aus andern Schriftstellern, theils in extenso, beyzusetzen.

Endlich giebt das achte Cap. eine umständliche bibliographische Nachricht von der großen Charitativischen Ausgabe des Hippocrates und Galenus die 1639 u. f. J. in XIII Folianten herausgekommen: welcher einzigen Auflage man a. 1679 nur neue Titelblätter vorgesetzt, und einige andre dergleichen kleine unwesentliche Veränderungen damitvorgenommen.

II.

D. I. I. MEDERER (Prof. med. chir. Friburgens.) Syntagma de rabie canina. Friburg. 1783. 51 S. in 8.

Den Anlaß zu dieser Schrift (wovon wir auch schon eine Turiner Auflage erhalten haben) hat ein merkwürdiger Fall gegeben, da in einem Freyburgischen Dorfe den 3. Octbr. 1782, eilf Menschen von einem wirklich tollen Hunde gebissen worden, die doch weiter nichts dagegen gebraucht als daß sie sich sämtlich drey Tage nachher von einem Bauer in der Dorfschenke mit einem glühenden Schlüssel cauterisiren lassen, und das mit so glücklichen Erfolge, daß keins von ihnen in den nächsten dreyviertel Jahren, nemlich bis zur Ausgabe dieser Schrift den mindesten weitem Anfall verspürt. Hr. M. nimmt daher Gelegenheit, von den berüchtigsten Mitteln gegen den tollen Hundsbiß überhaupt, besonders aber von dem schon von Celsus empfohlenen Ausbrennen der Wunde zu handeln, und die große Nutzbarkeit dieses aus unzeitigen Mitleid oft versäumten Mittels zu erweisen, und es besonders gegen die von Hrn. Portal bezeigte Geringschätzung desselben zu vertheidigen. Bey der Erwähnung, daß das von dem gedachten Bauer zu sei-

ner verdienstvollen Operation gebrauchte Eisen ein sogenannter St. Huberts Schlüssel gewesen, erinnert der Verf. sehr richtig, wie billig es sey in solchen Fällen auch die etwannigen religiösen Ceremonien zu beobachten, die das Vertrauen der guten frommen Kranken und die wohlthätige heilsame Wirkung desselben verstärken können. Dem Quecksilber traut er höchstens nur, wenn es gleich im Anfang gegeben worden, einige gute Wirkung zu, sonst fürchtet er, wie Moreau, ehr Nachtheil davon. In solchen Fällen aber, wo weder Scarification noch das Brennen statt finde, empfiehlt er nun in einem eignen Abschnitte als ein untrügliches prophylacticum, um die Wuth und Wasserscheue bey den Gebißnen zu verhüten, den äußerlichen und vielleicht auch innern Gebrauch des caustischen Alkali, etwa ein Quentchen in einem Pfunde Wasser aufgelöst, das er bekanntlich vor einigen Jahren als ein eben so sichres Vorbauungsmittel gegen die Lustseuche angepriesen. Er gründet freylich bis jetzt seine Ueberzeugung von der großen Heilkraft desselben fast blos auf die vorausgesetzte Aehnlichkeit, die er zwischen dem tollen Hundsbiß und der Lustseuche zu finden glaubt, so daß wir erst den Erfolg des wirklichen Gebrauchs desselben abwarten müssen.

III.

Der Kais. Königl. Regierung und Kammer in den vorder österreichischen Fürstenthümern und Landen Nachricht und Verordnung in Betreff der wüthigen Hunde. Freyburg, 1783. 18 S. in 8.

Die kleine aber brave Schrift die auf obrigkeitlichen Befehl in jedem Hause der gedachten Lande befindlich seyn muß, wo ein Hund gehalten wird, enthält auffer den Kennzeichen der Tollheit an den Hunden selbst, besonders einige gute Råthe für die Gebissnen auf den Fall wo periculum in mora und kein Arzt sogleich bey der Hand ist: z. B. sie sollen das Blut nicht mit dem Mund aussaugen, sich hingegen sogleich möglich stille halten, sich nicht sehr bewegen und erhitzen, und dann nach der hier überhaupt bestimmten verschiednen Bedenklichkeit der gebissnen Stelle bis auf weitere Hülfe entweder einstweilen die Wunde nur fleißig mit Salzwasser und im ersten Nothfall mit Harn auswaschen, oder aber wenn es die Umstände gestatten, gleich mit vielen Einschnitten die Stelle scarifiziren, oder noch lieber mit einem heißen Eisen ausbrennen; dann

aber auch nicht verzagt seyn, sondern guten Muth und Hofnung schöpfen.

IV.

De Hydrophobia eiusque specifico meloë
maiali et Proscarabaeo. Diff. inaug. Praef.
D. Io. Christlieb Kemme, Resp. auct.
CAROLO TRAVGOTT SCHWARTS, Siles.
Hal. 1783. cum tab. aen.

Da Hr. S. in seinen jüngern Jahren, selbst von einem tollen Hunde gebissen, und durch den Gebrauch des Maywurms für den üblen Folgen des Bisses gesichert worden, so nimmt er hievon billig Veranlassung sich über den vorzüglichen Nutzen dieses Mittels weiter auszubreiten, und ihn auf dem sichersten Wege, durch Erfahrungen zu bestätigen. Wir theilen hieraus folgendes mit. Nachdem Hr. S., damals ein zehnjähriger Knabe, und bey eben dieser Gelegenheit der Küster, zwey Weiber, und vier Bauern, und nachher noch einige Hunde von einem großen tollen Hunde gebissen worden, hat man Hrn. S. einen Maywurm mit Honig eingegeben, worauf Lendenweh, und heftige, anhaltende Harnstrenge erfolgt, un-
ter

ter welcher viel Schleim, und nur einige wenige Tropfen Blut abgegangen waren. Er genas, so wie die andern Gebissnen, nach diesem Mittel, völlig. Nach der zweyten Observation, waren fünf Menschen von einem tollen Hunde gebissen worden, davon viere nach siebzehen Wochen, ohne dies Mittel gebraucht zu haben die Scheue bekommen hatten und starben. Die fünfte, ein erwachsenes Mädchen, bekam um die Zeit, in welcher der Tod die andern Mitgebissnen nach der Reihe wegnahm, alle Vorboten eintretender Scheue. Es wurde ihr die Maywurmlattwerge gegeben, und sie genas. Mit eben dem Glücke, wurde nach der dritten Beobachtung, dieser Wurmwurmen zweien Knaben gegeben: woben Hr. S. noch anmerkt: daß das Stummseyn eines Hundes unter zugefügten Schmerzen, ein sehr gewisses Zeichen der Tollheit sey; und daß die Lenden- und Harnschmerzen, bey kalten Verhalten weit heftiger seyn. Er theilt auch hier die Maywürmerlattwerge so mit, wie sie unter den Landleuten um Liegnitz gebräuchlich ist. Nach der einen Vorschrift werden unter eine halbe Quente Baldrian = Ditermenge = und weiße Pimpernellwurzel nur eine halbe Quente Eichenmistel, zehen in Honig verwahrte Maywürmer, ohne die Köpfe, mit Honig zu einer Lattwerge gemacht, welcher noch Fliedermus

nach

nach Belieben zugemischt wird. Diese Lattwerge wird in zehen Theile getheilt, davon ein erwachsener Mensch einen ganzen, ein Kind aber nur einen halben zehentheil bekommt. Nach genommenen Mittel darf der Kranke weder essen noch trinken. Thieren wird dies Mittel mit Milch eingegeben. Die andere Vorschrift ist nach des Hrn. B. eigenen Worten diese. Alter senum — contractiore remedii compositione utitur, maiorem autem curam in praeparatione eius adhibet. Venatur vermes Aprili et Maio, summa adhibita cura, ne vnguen suum deperdant; quapropter eos currentes mediante folio arboris, excipiens, huius ope puro atque vacuo vitro infert, inque eo per nycthemeri spatium quiescere finit, vt scybala excernant, et, quod ipse dicere amat, purgentur. Postea lignea forcipe singulum arripit, arreptum tenet super vitrum, melle ad dimidiam partem repletum, simulque forficula cito caput refecat, refectum abiicit, corpus vero melle condit. Vermibus LXXX libram vnam mellis admiscet, massamque, vt putredo ab ea aut fatiscentia arceatur, in locum temperatum seponit. Iam vero, si quis a rabido cane morsus, eius auxilium implorat, electuarii speciem sequenti modo parat. Extrahit nimirum e vitro, in quo vermes, vt dixi, conditi sunt, vermem
vnum,

de hydrophobia eiusque specifico etc. 395

vnum, eumque cultello super ligneum orbem in minutissimas partes diffecat; quo facto, mellis tantum e supra memorato vase addit, quantum ad pulpae consistentiam sufficere existimat. Pulpae huic Theriacae Andromachi scr. ij, Olei Scorpionum gutt. iij, vel Olei Meloes maialis, per infusionem parati gutt. vj., et ligni Ebeni puluerisati tantillum adiicit; cui denique massae Roob Sambuci, vt fiat electuarium molle, admiscet. In definienda dosi, aetatum varietati accommodanda, ponderis rationem non habet, sed cum ei semper, e magna vermium, melle conditorum, copia delectus facillimus sit, aetate prouectioribus magnum atque opimum, infantibus paruum atque macilentum vermem porrigit, praeterea autem pro aetatum ratione, olei et theriacae quantitatem auget minuitue ita, vt infantibus dimidium detrahere soleat. Hr. S. zieht diese Zusammensetzung allen andern vor, obnerachtet er das beygemischte Ebenholz nicht billiget. Gebissene Thiere werden durch dies Mittel eben so wohl, und unter demselbigen Drang auf den Harn, als Menschen geheilet.

V.

J. Heinr. Münch (Superint. zu Eldke)
 kurze Anleitung wie die Belladonna so-
 wohl bey Menschen als Thieren im tol-
 len Hundsbiß anzuwenden, die Pflanze
 selbst auch im Garten zu erziehen ist ꝛc.
 Göttingen, 1783. 40 S. in 8.

Es ist ein wahres Verdienst um die Mensch-
 heit, das sich der würdige H. Superint. durch den
 so heilsamen wohlthätigen Gebrauch der Belladonna
 im Tollenhundsbiß, einer so jammervollen schreck-
 lichen Krankheit, erworben hat. Seine zahl-
 reichen glücklichen Versuche die er bey diesem Un-
 fall anzustellen Gelegenheit gehabt, sind theils
 schon im Hannöverschen Magazin, theils in
 H. Hofr. Richter's chirurg. Bibl. vorzüglich aber
 in seines einen Hrn. Sohnes Probeschrift *de bel-
 ladonna efficaci in rabie canina remedio* Götting.
 1781. bekannt gemacht. Hier diese kleine Schrift-
 hingegen enthält nur die kurze Anweisung zur An-
 pflanzung und zum Gebrauch der Pflanze und ist
 zu dieser Absicht von dem menschenfreundlichen
 Verf.

Belladonna im tollen Hundsbiß. 397

Verf. den sämtlichen Hannöverschen Landpredigern dedicirt. Daß beym Vieh, besonders beym Pferde so sehr starke Dosen dieses Mittels in Vergleich gegen die bey Menschen zu brauchenden nöthig sind, giebt eine neue Bestätigung des von Hrn. von Haller und andern bemerkten, auffallenden Abstandes zwischen der Wirkungsart der Arzneymittel auf den menschlichen oder viehischen Körper. Bey einem 12 jährigen Buben z. B. wirken 8 Gran Wurzel (die aber überhaupt noch einmal so kräftig ist als die Blätter) soviel als bey einem dreyjährigen Pferde 8 Loth Blätter! Da die Ziegen bekanntlich viele giftige Pflanzen ohne allen Schaden und auch die Belladonna ganz gerne fressen, so fragt sich vielleicht erst ob sie auch bey ihnen die gedachte Heilkrast behält, oder nicht wenigstens in sehr großen Dosen gegeben werden muß.

VI.

D. IO. HENR. MÜNCH obseruationes practicae circa vsum belladonnae in melancholia, mania et epilepsia. Goett. 1783. 4.

Des verwandten Inhalts wegen zeigen wir auch gleich hier diese lehrreiche Probschrift eines zweyten Sohns des Hrn. Superintendenten an, worin er die ebenfalls von seinem Hrn. Vater aus vielfacher Erfahrung bewährten Heilkräfte der Belladonna in den auf dem Titel angezeigten, sonst so hartnäckigen Krankheiten, nach den verschiedenen Ursachen derselben aus einander setzt, und sie aus den bekannnten auflösenden, betäubenden und sowohl den verschiednen natürlichen Auswurf als auch die Ausschläge der Haut befördernden Kräften dieser Pflanze zu erklären sucht. Er empfiehlt wie der sel. Greding und Hr. Evers die gepulverten Blätter, und zieht aus guten Gründen stärkere Dosen (nach den Umständen von 4, 6, bis zu 18 Gran) in dieser einfachen Gestalt einen Tag um den andern gegeben, dem von Hrn. Stoll in gebrochener aber öfterer Dose gebrauchten Extract vor. Zum Beweis der dauerhaften Wirkung

kung seines Mittels hat der Verf. fast lauter ältere Fälle von noch lebenden, und schon vor mehreren Jahren von ihren Uebeln geheilten Kranken angeführt.

Unter andern finden wir auch sogar eine angeerbte Schwermuth bey einem 15 jährigen Buben durch 9 Dosen des gedachten Pulvers gehoben. — Ein 18 jähriges Mädchen die im Schlaf ihr Wasser nicht halten konnte und aus Gram über den deshalb erlittnen Schimpf melancholisch ward, ist durch 12 Pulver von beyden Uebeln zugleich befreyt worden. — So ward ein 20 jähriges Mädchen, die aus unbefriedigter Liebe erst in Schwermuth und dann in Raserey verfiel, und sich selbst Leids thun wollte, durch 3 Dosen jede von 13 Gran, geheilt. — Ein 14 jähriges Mädchen ward von ihrer 6 jährigen Epilepsie, die ihr durch die barbarischen Schläge des Schulmeisters verursacht worden, ganz unerwartet befreyt, da ihr der Hr. Superint. ohne Selbst noch von der Kraft der Belladonna auch in dieser jammervollen Krankheit etwas zu wissen, das Pulver in anderer Absicht, nemlich gegen einen Scirrhus im Gesicht, hatte brauchen lassen.

Ueberhaupt sehen wir aus den vom Verf. angezeigten Fällen, daß sich doch immer die Epilepsie
 Med. Bibl. I. B. 3. St. Ec sowohl

sowohl als die Raserey nach wenigern Dosen und weit schneller heben lies als die Schwermuth, die einen anhaltenden fortgesetzten Gebrauch erforderte.

VII.

Essai ou discours historique et critique sur les découvertes faites en Anatomie par les Anciens et les Modernes. Par M. LASSVS (premier Chirurgien de Mme Victoire de France) à Paris. 1783. 350 Seiten in Oct.

Eine lehrreiche und unterhaltende Schrift die zwar größtentheils aus den bekannten Quellen, besonders aus Portal's Werke geschöpft werden mußte, aber doch theils durch den zusammenhängenden Vortrag angenehm wird, ausserdem aber auch vieles eignes, intressantes und nicht sehr bekanntes enthält, und allemal einen rühmlichen Beweis giebt wie brav H. L. in seinem Felde bewandert und mit den wichtigen Entdeckungen der verdienten Männer die es bearbeitet, bekannt ist. Die Ordnung ist überhaupt chronologisch, und im Detail scientificisch, doch nicht so strenge daß der V. nicht auch ganz schicklich verwandte Materien aus größern

größern Zeiträumen gleich zusammen abhandeln sollte.

Aristotelis Verdienste sind doch allzukurz abgefertigt, da man nur allein in seiner Thiergeschichte noch täglich mehr Reime großer und neuer Wahrheiten entdeckt. Hingegen sind verschiednen andern Alten, deren Lehren wir nur durch die dritte Hand kennen, manche Erfindungen aufgedrungen worden, woran sie wohl ziemlich unschuldig sind.

Galen ist zwar umständlich aber bey weiten nicht mit recht crittischen Scharfblick behandelt. (Freylich) aber erfordert das bey dem weiten Umfang seiner volumineusen Werke ein eignes Studium, und es bleibt daher ein großer aber freylich schwer zu befriedigender Wunsch, daß einmal jemand bey sattsamen Kenntnissen und Muse zumal die theoretischen Werke dieses gewiß unendlich großen Arztes in wissenschaftlicher Beziehung vom neuen recht ex professo etwa so durchgehen möchte, wie sie Winkelmann in Beziehung auf die Archäologie durchgegangen seyn muß! — was ließen sich da nicht noch für wichtige Bereicherungen erwarten. —)

Es gereicht unserm Vaterland doch zur Ehre, daß es alles dreyes Deutsche waren, die zu allererst anatomische Figuren herausgegeben haben; Johann Ketham, Magn. Hundt und Jac. Peiligt. — Schon im 16ten Jahrhund. hat Anton Michauld (Mizaldus) in seinen *Centuriis memorabilium* angemerkt, daß die Knochen der Thiere vom Genuß der Krappe roth werden. — Die wichtige Periode des großen anatomischen Triumvirats des Vesalius, Eustachius und Fallopius ist wie billig, umständlich abgehandelt. Dem letztern hat doch sein Landesherr wirklich arme Sünder übergeben um (wie Matthiolus) nach eignen Gefallen tödliche Versuche an ihnen zu machen. — Die wirklich tiefe Einsicht des unglücklichen Servet in den kleinen Blutumlauf wird dennoch in sofern zu hoch angeschlagen, wenn man, wie hier geschieht den Schritt als gar zu leicht aniehet, den der unsterbliche Harvey von da zum großen Kreislauf nur zu thun gehabt habe. — Den Santori rechtfertigt H. L. gegen den seltsamen Vorwurf, als ob ihm der alte Cardinal Cusanus mit seinem seichten scholastischen *Dial. de staticis experimentis* etwa vorgearbeitet haben sollte. — Hlasegen tadelt er billig an dem sonst auch verdienstvollen jungen Riolan den hartnäckigen Eigensinn, womit er seine Augen gegen die

die

die Wahrheit zudruckte. — Doch würden wir die hier wieder abgedruckten satyrischen Grabschriften, auf die vermeynte Würde der Leber zur Bereitung des Bluts und der Zirbeldrüse als Sitzes der Seele nicht vermissen, wenn sie auch weggeblieben wären. — Hingegen ist der Spott über die kleinen Differenzen der Jatro-mathematiker in Berechnung der Kräfte der Eingeweide ziemlich treffend; da z. B. die Kraft des Magens von Sra Cassini auf 117,088 Pfund, von Astruc aber auf 6 Loth angeschlagen wurde! — Die neuern Zeiten behandelt H. L. mit einer nützlichen Umständlichkeit und bestimmt sich auch selbst bey strittigen Meinungen für eine oder die andere Seite mit Angabe seiner Gründe. Er bringt z. B. dennoch auf das Unterbinden der Nabelschnur, weil es die Menschlichkeit erfordert, durch eine so unschuldige Vorsicht die zwar noch so feltne aber doch immer mögliche Gefahr zu verhüten. Und eben so menschenfreundlich ist seine Warnung gegen die Entscheidung des Kindermords nach dem bloßen Schwimmen der Lunge.

Ueberhaupt enthält das Werk ohngeachtet mancher Mängel und Lücken so vieles brauchbares nütliches, daß wir wünschen müssen, es bald in einer guten Uebersetzung gemeinnütziger gemacht zu sehen.

VIII.

FRANC. GENNARI (Parmenf. M. D.) de peculiari structura cerebri nonnullisque eius morbis. Paucae aliae anat. obs. accedunt. Parmae. 1782. 87 S. in 8. mit 4 Kupfertaf.

Der V. ein Schüler des besonders durch seine verdienstvolle Ausgabe der nachgelassenen Santorinischen Tafeln berühmten Hrn. Girardi, beschäftigt sich in der vor uns liegenden Schrift zuerst mit dem wäßrichten Dufte (serum) im Gehirne, den er besonders mit Hülfe des Gefrierens verfolgt, und sein ausgedehntes Daseyn auch im natürlichen Zustande des lebenden Menschen zu erweisen sucht. Da er er denn sowohl zwischen den drey Hirnhäuten als auch auf dem Gehirne selbst große Eisschollen, und in seinen Furchen kleine Blätter und Stücke davon gefunden hat. So auch in den Hirnhölen, da er denn mittelst dieses Handgriffs auch deren ihren Zusammenhang hat untersuchen können. Daß die beyden ventriculi laterales sich unmittelbar in einander öffnen, blieb ihm doch noch unbekannt. Aber ihre Verbin-

dem

dung mit dem dritten: und eben so folgendes dessen Uebergang in den vierten, beschreibt er auf die bekannte Weise. Auch das septum lucidum enthielt eine Eisscheibe (ob man gleich bis jetzt noch keinen Ausgang für diese Höhlung hat finden können —). Den Trichter hingegen hat auch weder Er noch sein Lehrer jemals durchbohrt gefunden.

Zweytens hat er gefunden, daß sowohl die rindichte als markichte Substanz des großen und kleinen Gehirns und aller seiner Theile, so wie auch des Rückenmarks beym Menschen u. a. Säugthieren mit unzähligen kleinen Ritzen von ungleicher Menge und Tiefe und Weite nach allen möglichen Richtungen durchschnitten war (eine Bemerkung die doch schon dem großen Malpighi nicht unbekannt gewesen —) in welchen sich ebenfalls zarte Eisscheibgen zeigten.

Den Nutzen dieser Ritzen sowohl als des in denselben enthaltenen Lustes sucht er in der dadurch zu unterhaltenden Geschmeidigkeit des Gehirns zu Verminderung der Friction u. sowohl als zur Nachgiebigkeit gegen die Congestion des Bluts: so wie er hingegen die gleichen Ritzen zum Sitz vieler bisher noch sehr dunklen Krankheiten des Gehirns machen möchte. Er giebt z. B. die feh-

lerhafte Beschaffenheit, Schärfe u. dieses sonst so wichtigen seri als Ursache der Zuckungen und Epilepsie, so wie dessen übermäßige Menge als Quelle der Schlassucht, des Schlagflusses und der Lähmung an. Vielleicht, meynet er, verursache hingegen ihr Mangel allerhand Gemüthsfrankheiten?

Auch die längst bemerkten und zumal von Morgagni untersuchten widernatürlichen Hölen im Gehirn der vom Schlag betroffenen, erklärt er durch eine widernatürliche Ausdehnung seiner Ritzen. Und endlich nimmt er auch zum feinen schwach zu erkennenden Bau dieser Ritzen in denjenigen Fällen seine Zuflucht, wo man bey Leichenöffnungen der an Kopfkrankheiten verstorbenen, dennoch nichts merklich ungewöhnliches im Gehirn gefunden!

Drittens glaubt nun H. G. auch zuerst ausser den zweyerley Substanzen des Gehirns, der grauen nemlich und der weissen, die dritte entdeckt zu haben, die er die weißgraue Substanz (subalbida) nennt, die aber schon vor 6 Jahren hier in Göttingen von Hr. Prof. Sömmerring im kleinen Gehirn beobachtet und beschrieben worden *).

Sie

*) *De basi encephali* etc. Götting. 1778. p. 63. not. *)
Cerebelli substantiam triplicem quodammodo dici posse,
cinera-

Sie liegt als eine dünne meist einfache, theils aber doppelte Schicht zwischen jenen beyden inne: oder schlägt sich auch zuweilen in die Rinde hinein. Am sichtbarlichsten zeigt sie sich an der innern Seite der lobor. posteriorum.

Beyläufig sind noch andre Bemerkungen über das Gehirn eingestreut. Z. B. daß auch die zurückführenden Adern auf der Rinde des Gehirns nicht flach auf, sondern in besondern Furchen liegen ic. — Den Nutzen der Spinnwebenhaut setzt er darein, daß sie die weiche Hirnhaut bekleiden, und verhüten soll daß diese nicht etwa bey der Bewegung des Gehirns ic. verschoben oder gedruckt werde. (Die Arbeiten des Hrn. Bonn über diesen Theil sind ihm ebenfalls unbekannt gewesen. —)

Am Ende sind noch einige andre Beobachtungen angehängt. Z. B. daß das Fett womit die große Schlagader bey ihrem Austritt aus dem Herzen bekleidet ist, oft einen besondern sehr merklichen halbmondförmigen Saum bilde u. s. w.

cineream s. corticalem, medullarem, et inter has medullarem, colore fulco flavescenti imbutam, quae ex corticali producta sensim in medullarem abit, interdum etiam macerato cerebro, a corticali secessisse mihi visa est, primum me docuit cerebelli equini dissectio, deinde etiam in omnibus, quotquot fecui, hominum encephalis confirmatum vidi.

IX.

Differtation anatomico-acoustique, contenant I^m des Experiences qui tendent à prouver que les rayons sonores n'entrent pas par la *Trompe d'Eustache*, et qui font connoître une propriété qu'ont presque toutes les parties externes de la tête et quelques-unes du col, de *sentir* ou de *propager le son par le toucher*. II^{do} un Essai des Experiences fait à Paris en 1777 sur des Sourds et muets de M. l'Abbé de l'Epée par M. PERROLLE D. M. etc. à Paris 1782. 42 S. in 8.

Wir geben den Titel in extenso, da er den wesentlichen Inhalt dieser kleinen — übrigens nicht viel eignes und neues sagenden Schrift anzeigt. Die sonstige Meinung, daß der Schall auch durch die Eustachische Röhre in die Pauke des Ohres gelange, war ja schon mehrere Jahre vorher, meist mit den gleichen Gründen von Lud. Conventati bestritten worden, dessen Schrift zwar H. P. im Vorbengehn anführt, aber dabey die Dreistigkeit hat, ihr die Versuche abzuspochen, da

da wir doch z. B. den, worauf Er Selbst gar sehr fußt, daß man nemlich bey verstopften Ohren wohl ein Geräusch empfindet wenn man eine Uhr zwischen die Zähne faßt; aber nicht wenn man sie frey nur in den Mund hält u. bennah mit den gleichen Worten bey Conventati finden. Die auch auf dem Titel schon berührte Eigenschaft gewisser äusserer Theile des Kopfs und des Halses ist wieder nichts andres, als die Fortpflanzung des Schalles, die man ja in Deutschland schon vor 25 Jahren zum Behuf tauber Personen angewandt hat, und worüber wir längst ganze Schriften haben, die H. V. wenigstens aus den Gallerischen Bibliotheken hätte kennen sollen. Er sucht diese Eigenschaft aus der Verbreitung des harten Nerven des siebenten Paares zu erklären, und bezieht sich deshalb auf einen von ihm angestellten Versuch, da er einen lebendigen Hunde den harten Nerven bey dem Austritte aus dem foram. stylo-mastoideo auf beyden Seiten durchschnitten und dadurch völlig taub gemacht habe; wobey nur — wie Er Selbst gesteht — die beyden kleinen Zweifel übrig bleiben, ob er erstens diesen Nerven auch wirklich getroffen, und ob zweytens der Hund davon auch wirklich taub geworden! —

Im zweyten Abschnitt erzählt er die Versuche, die er über jene Fortpflanzung des Schalls bey einigen taubstummen Personen, die der bekannte L'Épée unterrichtet, angestellt habe. Alles weiter nichts, als daß er ihnen ein blechern Rohr an den Kopf setzt und da hinein ruft, oder seine Uhr an verschiednen Orten ihres Körpers anlegt, und nun die damit correspondirenden Stellen nennt, wohin sich die Empfindung des Schalls fortgepflanzt habe: hingegen war die Anwendung dieser Röhre zum Unterricht der Taubgehörnen von schlechtem Erfolg.

X.

Differtazione sopra vna *cieca nata guarita*, in cui trattasi di vna rara specie di *cateratta connata*. di GIOV. BORTOLAZZI (Chirurgo Veronese). in Verona 1781. 104 S. in 8.

Ein armes siebenjähriges Mädchen war von Geburt an beyden Augen staarblind, und zwar war es, wie sich bey der Operation zeigte, die seltne Art Staar, die bloß in einer Verdunkelung der Morgagnischen Feuchtigkeit zwischen der Linse und

und ihrer Kapsel, besteht. Hr. B. ein geschickter und bescheidner Wundarzt operirte ihr denselben zuerst am rechten Auge mittelst der Extraction, meist nach des Bar. Wenzel Methode, und Jahr und Tag nachher das Linke mittelst der Depressi-
 sion, der er doch — ceteris paribus — für jener bey weiten den Vorzug giebt.

Er benutzte diese so seltne und merkwürdige Gelegenheit um über die Art des Sehens dieser Blinds-
 gebohrnen beim ersten Gebrauch des ihr nun verschafften Gesichts, Bemerkungen anzustellen. Sie hatte zwar, wie fast alle am grauen Staar Blinds-
 gebohrne immer schon einigen Schein vom Lichte, so wie auch den Unterschied der Hauptfarben empfunden, und diese benannte sie auch nach der ersten Operation wie sonst mit den richtigen Namen. Die gemischten Farben hingegen wußte sie nicht zu unterscheiden, sondern referirte sie zu der nächstverwandten Hauptfarbe. Das graue z. B. das Perlfarbne ic.
 nannte sie weiß u. s. w. Besonders aber wollte sich H. B. in diesen günstigen Augenblicken ihres ersten Sehens versichern, „ob man wirklich“
 (— dies sind seine Worte —) „die Gegenstände „doppelt oder nur verkehrt sieht, wie es die „mehrsten Naturforscher behaupten, die das „Auge mit einer camera optica vergleichen.“ In
 dieser

dieser Absicht hielt er ihr ein Stück weiße Pappe und an dessen obern Rande ein Stückgen gelben Flanel vor, da sie denn auf seine Frage was sie sähe? antwortete: „was gelbes über was weissen.“ Zum Beweis — wie er sagt — daß sie die Gegenstände weder doppelt noch verkehrt, noch in verschiednen Positionen gesehen habe. (Wie H. V. sich nur die Möglichkeit denken durfte daß seine Kranke mit einem Auge die Dinge doppelt sehen könne, das ist uns unbegreiflich. Der ehemalige, nun aber längst gelöste Zweifel ging dahin, wie es komme, daß wir mit zweyen Augen dennoch die Gegenstände nur einfach sehen. Und eben so unüberlegt ist es wenn er glaubt, das sogleich Aufrechtsehen seiner operirten Kranken könne gegen die Vergleichung des Auges mit der Camera obscura, wo das Bild verkehrt fällt, den allermindesten Zweifel erregen. Die ganze vermennte Schwierigkeit beim Aufrechtsehen der verkehrt auf die Netzhaut fallenden Bilder, verschwindet, sobald man bedenkt, daß wir ein Bild nur verkehrt nennen in Vergleichung gegen ein Aufrechtstehendes. Da nun aber nicht etwa nur gewisse Bilder im Auge verkehrt auffallen, und die übrigen zu gleicher Zeit aufrecht, sondern da sich alle Bilder, also auch das von Uns Selbst u. in der gleichen relativen Lage im Auge

Auge abbilden, so kann sich die Seele gar nicht irren, sondern es bleibt alles eben so gut in seiner gehörigen Relation, als wenn alle Bilder aufrecht fielen. Und eben darum mußte auch der Versuch des Hrn. B. mit seiner Kranken nothwendig den angegebenen Erfolg haben, so gut als bey dem bekannten Fall des vom her. Cheselden operirten Blindgebohrnen *), oder bey dem ähnlichen den der Hannöversche Wundarzt Völker im ersten Hundert der deutschen Briefe an den Hrn. v. Haller beschreibt u. (s. w.)

Neuer ist uns die Bemerkung, daß die Kranke des Hrn. B. nach glücklich geendigter Operation doch anfangs bey'm Ansehen der Gegenstände oder bey'm Zugreifen nur selten gleich das Auge in die rechte Axe bringen konnte, sondern es gleichsam immer erst nach einigen Probiren in die behörige Lage drehte, das denn Hr. B. aus der vieljährigen Ruhe der Augenmuskeln und dem Mangel an Ausübung ihres Gebrauchs erklärt.

*) s. *Philos. Transact. No. 402.* und *CHESELDEN'S anat. of the human Body* ed. VIII. 1756, pag. 300. u. f.

XI.

ALEX. SCHVMLANSKY (Pultawa - Russi) diff.
de structura renum Arg. 1783. 92 S.
mit zwey sehr reinlich gestochenen Kupfern.

Eine musterhafte Probschrift, die mit vielen Fleiß und Sachkenntnis abgefaßt ist, und ihrem Verf. viele Ehre macht. Er hat in allen Thieren die Nieren aus einer doppelten Substanz bestehen gesehen. Beym Schwein seyn sie den menschlichen am ähnlichsten. Wenn man gegen eine Papille Luft blase, so zeigen sich die kleinen Oeffnungen und selbst die kleinen Gänge (ductuli) ganz deutlich. Der V. habe die Oeffnungen in den Papillen nicht zählen können: er habe 7 bis 9 solcher Papillen gefunden. Es lasse sich durch die Oeffnungen der Papillen Luft, ja sogar gefärbte Feuchtigkeit rückwärts in die urinführenden Canälchen treiben: mithin scheinen ihre Mündungen nicht valvelnartig zu wirken.

Im zwoyten Theile handelt er von den Beobachtungen, die man an den Nieren durch Vergrößerungsgläser und durch allerhand Kunstgriffe machen

chen kann. Zwischen den größern und kleinern Bogen der Gefäße in der Substanz der Nieren gebe es keine Verbindung, ob sie gleich Zustach abbildet. Die Sternchen des Verheyen hält der W. für Venen. Er hat an einer Menschenniere vier Stämme von lymphatischen Gefäßen gesehen, welche die vasa emulgentia begleiteten, und rückwärts vom receptaculo chyli aus gefüllt worden waren. Ein andermal sah er sie von Luft, die durch Fäulnis entwickelt worden war, aufgetrieben. Er sprühte mit Hülfe der Luftpumpe die Nieren mit einer Auflösung von Gummi Gutte aus, und bemerkte wie die Feuchtigkeit zu erst durch die Venen und dann auch tropfenweis durch den Harnleiter zurück kam. Nach fünftägiger Mühe war er doch endlich so glücklich, durch LuSTEINBLASEN in die Mündungen einer Papille die Harngänge und ihren geschlängelten Lauf deutlich zu sehn, der sich doch ohne die Kupfer nicht leicht beschreiben läßt.

XII.

Zwey Reden über die Vorzüge der Zerglieders-
 rungskunst und die Wege zur Kenntniß
 des Menschen in Rücksicht auf die N. K.
 von Hs. Caspar Hirzel (M. D. des tägl.
 Raths, erster Stadtarzt ic.) Zürich. 1782.
 130 S. in 8.

Eine so ernstliche Empfehlung der Zerglieders-
 rungskunst und ein so einleuchtender Beweis ihres
 beständigen und unmittelbaren Einflusses auf eine
 glückliche sichere Praxis, aus dem Munde eines so
 erfahrenen, verdienstvollen und unparteyischen Arz-
 tes muß zumal für junge angehende Aerzte vom
 größten überzeugendsten Gewicht seyn. — Die
 erste dieser beiden Reden ist bey der feyerlichen
 Vorstellung des allerersten öffentlichen Lehrers der
 Anatomie Hrn. Joh. Rud. Burkhards a. 1754
 gehalten worden. Denn obgleich schon a. 1686
 eine Gesellschaft von Aerzten und Wundärzten in
 Zürich ein collegium anatomicum stifteten, so
 hinderte doch der Aberglaube die Errichtung eines
 wirklichen anatomischen Theaters bis 1754. —
 Der Hr. Rathsh. widerlegt zuerst die Vorurtheile,

als

als ob das Zergliedern der menschlichen Natur zu-
wider scheine, da man die Todten ruhen lassen
solle &c. und zeigt sodann die wirklich anmuthige
Unterhaltung in der Betrachtung des Auges, des
Ohres, des Herzens u. s. w. Er berührt ferner
den mannichfaltigen Nutzen dieser Betrachtung,
und zeigt, zumal nach Eulers Beispiel, wie häufigen
Anlaß ein Künstler, der die Zergliederung des
menschlichen Körpers, in besondrer Rücksicht auf
seine Kunst studiren wollte, zu Erlernung neuer
Kunstgriffe, daraus schöpfen könne. So empfiehlt
er z. B. ins besondere den Tonkünstlern das Stus-
dium des Ohres und der Stimmorgane &c. und geht
sodann zum ausführlichen Beweis der Nothwend-
igkeit dieser Wissenschaft in der Heilungskunde
über. Unter andern fährt er einen Fall an, wo
von einer beym Leben unbemerkten Spalte des
Hirnschädels eine Fallsucht entstanden war.

Die zweyte Rede die bey der Einführung des
jungen Hrn. Burkhards a. 1781 gehalten worden,
nachdem das Institut 27 J. lang erwünschten
Fortgang gehabt, handelt von den Hülfsmitteln
um zur Kenntniß des menschlichen Körpers zu
gelangen. Wie weit leichter Uns das Studium
der Anatomie sey als es den Alten war, seitdem
man das Messer und andre Werkzeuge so geschickt

zu brauchen gelernt, seitdem man das Maceriren, das Aufblasen, Gefrieren lassen, das Ausprüzen, die Divisionen 2c. zu Hülfe genommen, und so den Fortgang der Anatomie mit der Erweiterung der Mathematik und Naturlehre fortschreitend gemacht. Im Vorbengehen bringt er die Geschichte eines Kranken an, dessen Zunge unverlezt schien, der jedes Wort deutlich aussprach, aber dennoch eine eigne Gedanken nicht durch die Rede sondern nur durch Geberden auszudrücken im Stande war. Der V. scheint hleraus drey verschiedene Arten von Nerven zu folgern: die eine zur Hervorbringung des Gedanken; die andre zur Vorstellung der symbolischen Zeichen; und die dritte zur Bewegung des Werkzeugs (zwischen beiden letztern möchte doch aber wohl die Differenz bloß in der Verschiedenheit des Ortes liegen —). Ueberhaupt müsse man ferner zu Erlangung reifer Einsicht in unsern Körperbau die Beobachtung der Wirkungen des Nervensystems und der Verrichtungen und Einwirkungen der Seele zu Hülfe nehmen. Nerven = Saft sey ein Asylum! — Alles komme auf die Kunst an die Natur geschickt zu befragen.

XIII.

Lesebuch für das Frauenzimmer über die Hebammenkunst. Den Hebammen der Stadt und Landschaft Zürich bestimmt, und gewidmet von ihrem dermaligen Lehrer Hs. Casp. Hirzel, Sohn, (M. D. Mitgl. des gr. Rathes) Zürich. 478 S. gr. 8.

Es versteht sich, daß man dieses Werk lediglich nach der schon auf dem Titel angezeigten Absicht beurtheilen muß; da es wie aus dem ganzen Vortrag erhellt, hauptsächlich zum Unterricht der Hebammen im Zürcher Gebiet verfertigt worden, mithin weder den ganzen Umfang noch ein eigentlich gelehrtes Detail der Geburtshülfe, noch weniger neue Entdeckungen enthalten, sondern bloß die den Landhebammen zu Ausübung ihrer Kunst nöthigen Kenntnisse, in einer ihren Fähigkeiten angemessenen mithin herablassenden Sprache vorzutragen soll. Ueber die letztere traut sich der Rec. am wenigsten zu urtheilen, und bescheidet sich vielmehr gerne, daß die darinn herrschende Unständlichkeit und zuweilen vorkommende Wieder-

holungen, die man in einem andern Werke ermü-
dend finden dürfte, hier vielleicht vollkommen
zweckmäßig sind.

Der erste Abschn. begreift die nöthigen Vor-
kenntnisse, vom Becken, den äuffern und innern
Geburtstheilen, der Empfängniß, Leibesfrucht,
monatlichen Reinigung. Im zweyten vom tou-
chiren. Kennzeichen der Schwangerschaft, und
der lebenden oder todten Frucht: dabey Warnung
für allzuschwerer Arbeit während der Schwangers-
schaft als einer Hauptursache der (wie uns versichert
worden in vielen Gegenden der Schweiz gar häufi-
gen) todten Geburten: Auch gegen das Lasttragen
in Körben und Wutten 2c. auf dem Rücken an
Tragbändern, wodurch so leicht böse Brüste ver-
anlaßt werden. Lebensordnung und Zufälle der
Schwängern: gegen die vermeynte Nothwendig-
keit des Ueberlassens, Layrens 2c. auch umständlich
gegen das Vorurtheil vom Versehen, dessen Un-
grund durch die Geschichte einiger auf dem dortig-
en anatomischen Theater befindlichen Mißgebur-
ten einleuchtend gemacht wird.

Im dritten Abschn. die Geburt, ihre Zufälle
und Arten. Gegen den gefährlichen Muth vieler
Schweizerweiber, gar keine Hebammen bey ihrer
Mies

Niederkunft zu verlangen, sondern einander selbst wechselseitig dabey zu helfen. Gegen die Unreinlichkeit mancher Dorfhebammen (besonders hätte da die Gefahr des Ansteckens urgirt werden mögen wenn dergl. Weiber ohngefähr von einer unreinen Person, die sie so eben entbunden, mit ungewaschenen Händen einer unbefleckten zu Hülfe eilen ic.). Ueberal sehr gute Rätze zur Vorsicht, und ernste Warnung für unternehmender Dreistigkeit in bedenklichen Fällen, die durchaus den Geburtshelfern überlassen bleiben müssen. — Daß sich die Weibhen zuweilen wieder für eine Zeitlang verlieren, kann doch aus allerhand häufigen und unvermeidlichen Ursachen auch ohne Verschulden der Hebammen geschehen. — Die Termine der Vitalität der Leibesfrucht sind auch wohl zu früh angegeben: eine in der 20sten Woche zur Welt gekommne kann wohl nicht beyhm Leben bleiben. — Das Landvolk in der Schweiz suche einen Umschlag (abortus) als etwas unrühmliches zu verheimlichen.

Im vierten Abschn. vom Kindbett und stillen. Die vom B. gegebne Versicherung, daß, wo er als Arzt gefragt werde, er keinem Kinde eine Amme zulassen werde, ist doch zu allgemein und unbestimmt, und könnte wohl gar ein ungegründ-

422 XIV. Abh. der Hallischen
detes Vorurtheil gegen die verdorbnen Sitten
seines vaterländischen Landvolks erregen.

Im fünften Behandlung der neugebornen Kin-
der. — Todscheinenden Kindern mit dem Münz-
de Luft einblasen ist doch wohl ein bedenkliches
nicht zu empfehlendes Mittel. (s. dies. Bibl.
I. St. S. 177.)

Im sechsten Vorschrift einiger Arzneymittel
auf den ersten Anlauf. Und im siebenten die
Zürcher Verordnung über das dortige Hebammens-
wesen.

XIV.

Abhandlungen der Hallischen naturforschens-
den Gesellschaft. I. B. Dessau u. Leipz.
1783. 380 S. in gr. 8. nebst 2 Kupf.

Wir zeigen diese nützliche Sammlung besons-
ders wegen einiger für die N. W. interessanten
Aufsätze an; wohin wir auch gleich den ersten,
nemlich des Hrn. Prof. Weigel in Greifswalde,
Bevtrag zur Bestimmung der Schlangenarten
rech

rechnen können; worin er eine große Anzahl dieser Thiere näher bestimmt, die er in seiner eignen und auch in der dasigen academischen Sammlung zu untersuchen Gelegenheit gehabt; eine mühsame und recht verdienstliche Arbeit, die über einen Theil der Naturgeschichte vieles Licht verbreitet, der noch so sehr wenig bearbeitet worden, daß man nicht einmal über die officinellen Wipern ins reine war — ob Redi und Charras dieselben oder verschiedene Arten untersucht u. s. w.

Hr. Brackenhausen beschreibt umständlich die schmerzhafteste lästige Hautentzündung, die so leicht — und selbst in ziemlicher Entfernung — durch die Gespinste der phalaena processionea verursacht wird, und fast einer Nesselsucht oder auch einem Rothlauf ähnelt: er vermuthet ihren Grund mehr in dem eignen Staube dieser Gespinste als in den Haaren der Raupe worin ihn Reaumur suchte, der sie sogar als vesicatorium oder rubefaciens zu versuchen anrät.

H. Pf. Tode u. H. Kriegsr. v. Leyser über den verwüstenden Aberschwamm, den jener für eine Gattung des Scopolischen Geschlechts Merulius ansieht, und sie *vastator* nennt, und der in feuchten verschloßnen Zimmern die Böden oder auch

hausen die Wände und selbst die Meubeln überzieht, und zugleich durchaus morsch macht.

H. Kahlert Besch. einer seltenen Krankheit, welche sich besonders im Rheinthal und der Gegend um Feldkirch im Sommer 82 an Pferden, auch andern Vieh und selbst an Menschen geäußert hat. Es waren Beulen, die, zumal bey den Pferden, am Hals und an der Brust und zwar ganz plötzlich entstanden, eben so schleunig zunahmen, und oft binnen wenigen Stunden tödlich wurden. Bey Menschen, deren auch verschiedne in kurzer Zeit daran sterben mußten, entstanden sie am Arm, und da rührten sie offenbar vom Stich eines Wespenartigen Insectis her, das aber nicht näher bestimmt ist. (Aehnliche Bemerkungen sind häufig in periodischen u. a. Schriften aufgezeichnet. Es liegen uns gleich ein paar zur Hand. Von Menschen nemlich die unter gleichen Umständen gefährlich gestochen worden s. Hrn. Gh. R. Schmiedel in Hasenest's medicin. Richter III. Theil S. 107. u. f. und von gestochnen Vieh den II. B. der Fränkischen Samml. an mehreren Orten. — Die außerordentliche heisse Bitterung hat ohne Zweifel diese Zufälle so gefahrvoll gemacht; so wie umgekehrt Vipernbiß und Scorpionstich in der Kälte unschuldiger sind. s. diese Bibl. I St. S. 46.

S. 46. — Vor Zeiten würde man da eine Linnäusische *Furia infernalis* im Verdacht gehabt haben. —)

H. Superint. Thielisch bemerkt, daß das Eisenhütlein (*Acon. napellus*) nur so lange recht giftig (und folglich auch recht wirksam) sey, bevor es den Stengel getrieben, aber nicht mehr wenn es schon in Blüthe steht, da die Blätter von den Ziegen ohne Schaden abgefressen werden.

XV.

D. J. Fr. Ludw. Cappel Verzeichniß der um Helmstädt wildwachsenden Pflanzen. Dessau 1784. 182 Seiten in gr. 8.

Diese flora besteht doch nicht blos in einem trocknen Namenverzeichnis, sondern der Verf. hat einer jeden Pflanze ihren wichtigsten medicinischen und theils auch ökonomischen Gebrauch kurz beigefügt. Bey vielen ist auch eine treue Abbildung, zumal aus dem Dedersehen Werke, citirt. Ein Vorwurf der gar nicht Hrn. C. allein, auch nicht blos die botanischen Werke trifft, ist, daß wir die willkürliche Verdeutschung der Trivialnamen, und überhaupt der Kunstwörter noch immer eben so

so wenig für eine Erleichterung des Studiums, als etwa gar für eine Bereicherung der Sprache ansehen können. Dem Rec. wenigstens wird das Lesen solcher deutschen Werke bloß dadurch erschweret, daß er oft erst den Sinn dieser verdolmetschten Kunstwörter errathen, oder sie erst wieder in die weit kürzere, längst naturalisirte, auch den Ausländern verständliche Ursprache übersetzen muß: wie z. B. Westlicher Lebensbaum, in *Thuja occidentalis*. Am wenigsten sollten doch die allgemein bekannten alten deutschen Trivialnamen durch diese neuübersetzte verdrängt werden, wie z. B. S. 27 das Blümlein Vergiß mein nicht, durch Skorpionartiges Mäusobr. — Die Cryptogamie ist doch gar zu kurz abgefertigt und viele überall vorkommende Geschlechter, wie *Conserva* 2c. ganz ausgelassen.

XVI.

Traité de la Phthisie pulmonaire, avec la Methode préservative et curative de cette Maladie, fondée sur des Observations. Par M. *Raulin* Docteur en Médecine etc. à Paris, 1782. Octav 459 Seiten.

So ansehnlich dieses Werk ist, so enthält es doch lange nicht so viel Korn, als Sarr in seinem Duodezbandchen gegeben hat. Wenn man sich aber doch über die Weitläufigkeit des Plans begütiget hat, so hat H. R. doch das Verdienst, daß er die Ursachen, auf welche sich die Schwindsucht gründet, sehr gut auseinander gesetzt, und in ein natürliches System gebracht hat. Unter andern ist er auf die Metastasen, die sich aus verschiedenen Theilen des Körpers auf die Lungen werfen, sehr aufmerksam. So entsteht z. B. die Lungensucht, nach Blutspeien das auf verhemmten Hämorrhoidalfluß erfolgt, nach verstopften Monatfluß, oder der Reinigung nach der Geburt. Desgleichen erfolgt sie oft, nachdem sich die

die

die Materie des Weiffenflusses, oder eines andern Geschwürs, der Haut und Kopfsanschläge, der Krätze u. d. g. auf die Lunge geworfen hat. Bey dergleichen Fällen dringt er gar sehr darauf, die Metastase, bey Verlauf der Heilung, nie aus dem Gesichte zu verlieren.

Nach vorgeschikten allgemeinem Vorschriften zur Kur dieser langsam tödtenden Krankheit, geht er die besondern Gattungen derselben pünktlich durch, und zeigt bey jeder die Arten, wie man ihr zuvorkommen, den Ausbruch verhüten, und die bereits gebildete heilen solle. Wir waren vorzüglich begierig, uns über die Heilart der scrophulösen Schwindsucht noch mehr zu unterrichten; allein wir fanden, auffer einer sehr verwachsenen Pathologie nichts, was wir zum Nutzen unserer Leser auszeichnen könnten.

XVII.

Philosophical Transactions of the royal Society of London etc. vol. LXXI. for the year 1781. Part. II. London 1782. S. 229 bis 525. gr. 4.

Unter den 16 in diesem Bande befindlichen Aufsätzen sind folgende für die A. B. wichtig:

No. XXII. Des Geburtshelfers Dr. Rob. Bland Tabellen und Berechnungen über die Anzahl der Geburtsarten und über die Todesfälle der Wöchnerinnen, die er in dem Westminster general Dispensary woben er angestellt ist, seit dessen Stiftung a. 1774 genau aufgezeichnet hat. — Unter 1897 Geburten waren 1792 ganz natürliche leichte; auffer dem aber erstens 63 (also 1 zu 30) eigentlich unnatürliche: nemlich 18 Fußgeburten, 36 die mit dem Hintern, 8 die mit den Armen, und 1 die mit der Nabelschnur zu erst kamen. Ferner 17 schwere Geburten, wegen fehlerhafter Bildung der Mütter ic. und drittens noch 25 mit Zufällen verschiedner Art, Blutverlusten, Convulsionen ic. während oder kurz nach der Niederkunft. Von diesen 105 Entbundenen starben doch nur 7.

Von

Von den übrigen waren 38 gefährlich dran; die andern 62 aber erholten sich leicht und bald. — Nun das Verhältniß der in diesen 1897 Niederkunften gebornen Kinder, deren überhaupt 1923 waren; nemlich 972 Knäbgen und 951 Mädgen. Unter den 23 dabey befindlichen Zwillingsgeburten waren nur 16 Knäbgen, hingegen 30 Mädgen, und noch überdem eine weibliche Drillingsgeburt. Ferner unter der ganzen Anzahl Kinder 8 Misgestaltete, inclus. der Hasenscharten, Wasserköpfe ic. Besonders aber eine ganz sonderbare unförmliche Zwillingssfrucht, die drey Tage nach der Geburt eines gesunden Kindes zur Welt kam und die einen bloßen rundlichen glatten Fleischklumpen von 8 Zoll im Durchmesser und 18 Unzen am Gewicht vorstellte, der mit zahlreichen Blutgefäßen genährt ward, die von einer eignen Nabelschnur entsprangen. Obnfern von der Insertion dieser Nabelschnur war eine behaarte Stelle in dieser Fleischmaße, die eine Art Hirnschaale deckte; diese enthielt ein kleines Gehirn (a small brain) und Rückenmark mit daraus entspringenden Nerven, aber ohne alle Eingeweide der Brust oder des Unterleibes. — 84 von den 1923 Kindern waren todgeboren, nemlich 49 Kn. und 35 M. und von den übrigen waren auch, soweit der W. erfahren konnte, noch 85 vor Ablauf der ersten zwey Mo-

nate gestorben. Und hierunter wieder 53 Kn. gegen 32 Mädgen. Also eine neue Bestätigung der sonst schon angemerkten Erfahrung, daß zwar im Durchschnitt mehr Knäbgen als Mädgen geboren werden, aber auch -- und zwar in einen ungleich größern Verhältnis -- weit mehr Knäbgen als Mädgen wieder sterben.

XIII. Dr. Willb. Wright von einem Negers Kind, das die Blattern mit zur Welt brachte. Auch Er hat bemerkt, daß Schwangere bey den natürlichen oder eingepfropften Blattern während des Eruptionäsfiebers leicht abortiren.

XXIV. Jac. Kerr (von Patna in Indostan) Naturgeschichte des Insects, das die Gummi Lacca hervorbringt. — Es ist eine Art Schildlaus deren Beschreibung wir kürzer lateinisch abfassen können.

coccvs lacca

Corpus apterum, ouatum, compressum, rubrum, segmentis 12. dorso carinato, abdomine plano. *Cauda* bifida. *Antennae* filiformes bifidae aut trifidae.

Habitat in *Indi ficu religiosa* et *Indica*, it. in *Rhamno jujuba* LINN. et in *Plaso* arbore
H. MALAB.

Med. Bibl. I. B. 3. St.

Et

Sn

In der beschriebnen Gestalt und von der Größe einer kleinen Laus kommen die jungen Lack-Schildläuse im Nov. und Dec. von der Mutter, ziehen sich dann, (— wie die Blattläuse —) an die äußersten saftigen Zweige der angezeigten Bäume, woraus hierauf schon im nächstfolgenden Jenner das Gummi-Lack quillt, womit die Thiergen allgemach bedeckt werden, und das schon im März in die bekannten kleinen Zellen ausgebildet ist. In diesen Zellen schwellen die trächtigen Lack-Schildläuse in den folgenden Monaten gleichsam zu einer ganz unförmlichen und fast unbeweglichen kleinen Blase von der Größe eines kleinen Cochenillewurms auf (— sie werden fast ganz uterus —) und enthalten den vorzüglich schön rothfärbenden Saft, worin sich nachher im Oct. und Nov. 20 bis 30 Eyer zeigen, aus welchen die Junge in der gedachten mehr thierähnlichen Gestalt zum Ausbruch kommen. Das beste Gummilack ist das, wo die trächtigen Thiere noch inne sind, die ihm eben die schöne hochrothe Farbe geben. Uebershaupt aber ist das vom Rhamnus jujuba schlechter, als das von den andern drey Bäumen. Es findet sich aber in den gebürgichten Gegenden zu beiden Seiten des Ganges in unsäglichlicher Menge, und ist daher an Ort und Stelle sehr wohlfeil. — Umständlich vom dortigen Gebrauch des Lackes zu
 allerhand

allerhand Kunststücken, zu Ringen u. a. Putz: zu Siegellack, zum Lackiren, Firnissen, Malen, Färben 2c. auch in Vermischung mit Sand zu einer Art Composition, woraus Schleifsteine gemacht werden. (Diese Bemerkungen erhalten dadurch einen vorzüglichen Werth, daß sie in der Heimat dieser Thiere gemacht sind. Sonst dienen sie größtentheils zur Bestätigung dessen, was schon vor mehreren Jahren ein Holländischer Naturforscher Hr. Swagermann blos an den aufgeweichten Lack Schildläusen beobachtet, und im 7ten B. der Verhandlungen der Zeeuwisch Genootschap te Vlissingen p. 227 - 58 beschrieben und abgebildet hat: woben er zugleich die alte Meynung, daß das Lack von Ameisen oder nach Ledermüllers Behauptung von Käsergen herrühre, wiederlegt.)

XXXI. In einem überaus wichtigen Aufsatze erzählt der ber. Dr. Crawford seine Versuche über das Vermögen der Thiere, unter bestimmten Umständen Kälte hervorzubringen.

Die alte, besonders noch von Boerhaave und vielen nachherigen Aerzten behauptete Meynung, daß der Mensch keine Hitze aushalten könne die stärker wäre als seine natürliche Wärme, ist zuerst durch den berühmten Reisenden und eng-

lischen Gouverneur von Georgia, Heintr. Ellis widerlegt worden, der schon vor 27 Jahren in der gedachten Gegend von Nordamerika bemerkt hat, daß in einer brennenden Hitze von 105° Fahrenheit. dennoch die Wärme seines Körpers nie über 97° stieg.

Neuerlich haben nachher einige Englische Aerzte, zumal der Dr. Fordyce die bekannten sonderbaren Versuche über die in glühendheißgeheizten Zimmern dennoch ziemlich natürlich bleibende Wärme ihres Körpers angestellt, und die Folge daraus gezogen, daß der menschliche Körper unter diesen Umständen sogar eine kühlende Kraft besitzen müsse.

Den Grund dieses auffallenden Phänomens haben einige blos in der Ausdünstung gesucht, als welche bekanntlich auch bey leblosen Körpern Kälte hervorbringt: — Andre aber haben ihn vielmehr größtentheils auf Rechnung des im lebendigen Thiere wirksamen principii vitalis geschrieben: — und Prof. Monro endlich wollte ihn aus den Gesetzen des Blutumlaufs ableiten, da die wärmern Säfte, beständig von der Oberfläche des Körpers nach dem innern geführt und daseibst, wie er behauptete, mit minder heißen Blute gemischt und gleichsam abgekühlt würden.

Hr.

Hr. Cr. sucht nun die ganze Erscheinung aus seiner berühmten (— aber wie wir finden, oft misverstanden) Theorie der thierischen Wärme zu erklären, die er bekanntlich von der Entbindung der Feuermaterie in den kleinen Gefäßen ableitet. Es wird nemlich seiner Meynung nach diese Feuermaterie erst im Einathmen aus der atmosphärischen Luft in den Lungen eingesogen, und durchs Schlagaderblut (das eben daher seine hellrothe Farbe erhält) in die kleinsten Gefäße vertheilt, woselbst es sich aber, vermöge der Affinitäts-gesetze lieber mit dem im Körper befindlichen Phlogiston verbindet, und dagegen im gleichen Verhältnis sein eingeathmetes Feuer wieder fahren läßt, das eben durch diese Entbindung nun die thierische Wärme im Körper hervorbringt. Das Phlogiston hingegen wird mit dem Blutaderblute (das davon dunkel gefärbt wird) wieder in die Lungen zurückgeführt, verbindet sich aber da im Ausathmen lieber mit der atmosphärischen Luft, die dagegen beim nächsten Einathmen wieder frische Feuermaterie in die Lungen überläßt, da denn sofort der gleiche Cirkel lebenswierig wiederholt wird.

Dies vorausgesetzt, schließt Hr. Cr. nun aus seinen in dem Aufsatz erzählten Versuchen, daß bey den Thieren, wenn sie sich in einem heißen

Medium (in heißer Atmosphäre, im warmen Bade &c.) befinden, ihr Blut alsdann in den kleinen Gefäßen (capillaries) weniger Phlogiston aufzunehmen im Stande ist, und dagegen auch weniger Feuer fahren läßt, als es doch aus den großen Gefäßen mitgebracht hatte: folglich um eben so viel die thierische Wärme auch vermindert werden muß. In welchem Fall denn auch das Blutaderblut wie schon Priestley gezeigt hat, immer heller an Farbe, und dem Schlagaderblute ähnlicher wird.

Gerade der umgekehrte Fall erfolgt hingegen, wenn sich die Thiere in einem medium befinden, das kälter ist, als ihre natürliche Wärme, z. B. im kalten Bade, wo denn v. v. das Blutaderblut Phlogiston die Menge aufnimmt, und daher dunkel gefärbt, folglich auch viel Feuermaterie dagegen enthunden, und eo ipso die Wärme verstärkt wird.

Hieraus erhellt auch, warum der Körper der Thiere, ohngeachtet alles noch so starken Wechsels von Hitze oder Frost der Atmosphäre dennoch eine immer ziemlich gleiche Temperatur von Wärme behält. Denn sobald in der Kälte viel innres Feuer dissipirt wird, sobald wird auch das Blut während seines Umlaufs mit mehreren Phlogiston

gefä-

gefättigt, das es dann nach den Lungen bringen, und daselbst gegen ein gleiches Maas frischer Feuermaterie aus der Luft umsetzen kann.

Im Sommer hingegen erfolgt gerade das Gegentheil. Das Blut zieht dann weniger Phlogiston in den kleinen Gefäßen an, mithin wird auch nachher weniger Feuer aus der Luft dafür eingefogen.

Hierdurch bleibt die Erzeugung der thierischen Wärme immer der Erfordernis der Umstände aufsgenaueste angemessen. Sie wird durch die Kälte des Winters vermehrt, und hingegen durch die schwüle Sommerhitze gemildert.

Und aus den Erfahrungen über die durch Hitze oder Kälte verschiedentlich veränderte Farbe des Bluts erklären sich denn auch die Erscheinungen, warum z. B. die Hitze des Körpers oft steigt wenn man sich plßzlich in kaltes Wasser taucht, und warum hingegen ein warmes Bad das Blutssystem so kräftig abzukühlen, und die allgemeine oder partielle Neigung zur Entzündung zu heben vermag.

XVIII.

D. HENR. FR. DELII (med. Prof. primar. Erlang.) aduersaria argumenti physico medici, Fascic. tert. Erlang. 1783. 4.

Es ist die fortgesetzte Sammlung der unter dem Vorſitze des verdienten B. vertheidigten Probschriften. Größtentheils enthalten ſie zufällige Gedanken über zerſtreute Materien aus den verſchiednen Fächern der U. W., theils aber auch ausführlichere Abhandlungen.

IX. Meditationes quaedam in medicinae vniuerſae partes. 42 S. — Zu blauen Pflanzensäften um Salze damit zu probiren, ſey noch das ſicherſte die getrockneten Blumenblätter beſonders von den Veilchen und vom Eiſenhütlein zu jedesmaligen Gebrauch mit etwas Waſſer zu infundiren und dann auszupreſſen. — Empfehlung des grünen Weizen wenn er noch in der Milch iſt, geſtoßen und mit dünner Fleiſchbrühe abgekocht, ſtatt Gerſtentranks ꝛc.

X. Pro-

X. Propositiones quaedam medico - chirurgicae, cum aduersariis nonnullis chemicis. 24 S. — über die Verschiedenheit des Milchzuckers; zuweilen sey er auch gleichsam ein thierisches Harz (wie oben die Gallensteine I St. S. 120.) — Ein zahlreiches Verzeichniß der mancherley Zusammensetzungen der Mittelsalze, das doch wie der Hr. Geh. Hofr. in der Vorrede Selbst erinnert, einiger Verbesserung bedarf.

XI. De *Gratiola* eiusque vsu praesertim chirurgico, cum corollariis nonnullis physico chemicis. 26 S. Auch die chymische Analyse der *Gratiola*. Zum Abführen habe man doch wirksamere und minder widerliche Mittel. Hingegen sind 5 Krankengeschichten aufgezeichnet, wo ihr innrer Gebrauch, zumal bey offnen Beinen gute Dienste gethan; besonders das wässerichte Extract; das Pulver schien minder wirksam. Auch bey großen fistulösen Geschwüren im Gesicht schaffte es merklich Linderung. — Im Anhang unter andern die Beobachtung der Vegetation von allershand Sämereyen die man bey Ofenwärme auf einem Tuche über Wasser aufkeimen läßt.

XII. De adfectibus arthriticis: cum aduersariis chemicis etc. 30 S. Ähnlichkeit der Gicht

materie mit dem Nierenstein auch in Rücksicht der chymischen Bestandtheile. Ueberhaupt Verwandtschaft der Gicht mit andern Krankheiten; aber auch anderseits ihr Unterschied vom Rheumatismus u. a. — Unter den Mitteln erst die neuerlich berüchtigten; Guajakharz in Taffia aufgelöst, die Sibirische Schneerose, die giftigen Pflanzensäfte 2c. doch ohne eigne Erfahrung. Das Elektrisieren habe bisher doch noch wenig gefruchtet. — Der Anhang handelt besonders von der Spathsäure, die hier für eine wahre Salzsäure erklärt, und dieser ihre ausgedehnte Gegenwart behauptet wird.

XIX.

Observations on the structure and functions of the nervous system. Illustrated with tables. By ALEX. MONRO (M. D. President of the royal College of Physicians and Prof. of Physic, Anatomy and Surgery in the Univ. of Edinburgh) — Edinburg und London, 1783. fol. 176 Seiten ohne Vorrede mit 47 geätzten Kupfertafeln.

vom Hrn. Prof. Sömmerring.

Ich glaube um so mehr im Stande zu seyn eine Anzeige von diesem wichtigen Werke eines so berühmten Mannes, einem deutschen Publico vorlegen zu können, da ich nicht nur die meisten Bemerkungen wovon hier die Rede ist, und die neuen Sachen die hier abgebildet werden, bey meinem Aufenthalt in Edinburg in der Natur beym Hrn. M. zu sehen Gelegenheit gehabt habe, sondern die Hauptbeobachtungen just zur selbigen Zeit zu allererst gemacht, und mir sogleich von ihm aufs freundschaftlichste mitgetheilt wurden; daher er mir auch S. 45 die Ehre anthut mich
unter

unter den Zeugen seiner Beobachtungen zu erst zu nennen.

Das Nervensystem, sagt H. M. in der Einleitung, ist das Medium zwischen dem Lebens-Principio und den verschiednen Organen thierischer Körper. — Er berühre blos Umstände die noch nicht bestimmt, oder wohl gar ganz übersehen worden wären.

I Kap. Von dem Kreislauf des Bluts im Kopfe. — Der durch die Winkel der arter. carotidum und vertebralium gebrochne Andrang des Bluts werde noch mehr bey wiederkauenden Thieren durch das sogenannte rete mirabile gebrochen. (Nicht ganz richtig ist's wenn er S. 2 schreibt, daß die art. carotis beynah wie im Menschen sich zertheile; denn diese Zertheilung ist auf den ersten Blick sehr merklich verschieden: noch unrichtiger scheint mir, daß er sagt, die art. vertebralis mache auch ein rete mirabile. Was er dafür angesehen ist ein wahrer Zweig der carotis, die auf eine bey wiederkauenden Thieren ganz besondere Weise nach hinten zu in die cauitatem cranii tritt, und auf dem processu basilari ossis occipitis gedachtes rete mirabile bildet. Ob der Nutzen dieses rete mirabilis blos sey den Trieb des Bluts

Blutes zu vermindern, scheint mir nicht ausgemacht, denn die nemliche carotis bildet bey Kälbern u. s. w. als art. ophthalmica ehe sie in die art. ciliares zerspringt, noch ein drittes rete mirabile, welches schon Hovius abgezeichnet hat.)

Keil, Boerhaave und Haller hätten die Quantität des in den Kopf gehenden Bluts zu groß angegeben: sie hätten die aream der carotidum und vertebrarium nicht mit dem *trunco* descend. aortae, sondern mit andern Aesten vergleichen sollen. — Nicht über den zehnten Theil der Blutmasse geht in den Kopf. Wenn man betrachte, daß die art. vertebrales bloß von kleinern Venen begleitet werden, so werde man finden, daß die Kopfvenen keine größere Verhältnis zu den Arterien des Kopfs haben, als die Venen irgend eines andern Eingeweides zu ihren Arterien.

Den Nutzen der besondern Structur der Sinuum in der festen Hirnhaut erklärt er sehr artig.

- 1) Damit nemlich bey der Expiration u. s. w. der Rücktrieb des Bluts in die feinem Hirnvenen nicht so sehr statt fände.
- 2) stärkt die dura mater die Venen.
- 3) hindert sie den Druck den sonst das Gehirn auf die Nerven machen könnte.
- 4) Durchbohren die Seiten, Sinus den Schedel in

in einiger Entfernung von den Arterien um nicht den Rückfluß des Bluts nach dem Herzen zu unterbrechen. — Zu jeder Zeit, im kranken und gesunden Zustande, im Leben und nach dem Tode, befindet sich immer eine gleiche Menge Blut im Kopfe, ausser wenn Wasser oder sonst etwas den Raum des Bluts einnimmt, weil nemlich das Gehirn beynah incompressibel sey. — Demobngeachtet aber könnten einzelne Arterien doch einige Veränderungen untergehen, z. B. sich zusammenziehen und wechselseitig erweitern, und das Blutlassen am Arm oder am äuffern des Kopfs in Entzündung des Gehirns, der Apoplexie ic. sehr nützlich seyn; denn dadurch werde zwar nicht die Quantität des Bluts im Kopfe gemindert, aber doch die Kraft mit der es nach dem Kopfe geht, gebrochen: daher hilft bey Ohnmachten eine horizontale Lage des Körpers die bey einer Entzündung des Gehirns schadet. — Er ist gegen den Trepan bey Apoplexie und Phrenitis. — Erhängte stürben wegen des unterbrochnen Athenhohlens, und nicht durch den Druck des Bluts aufs Gehirn, wie dies ein Versuch an einem Hunde zeigte. (— sollte dieß deswegen auch vom Menschen gelten, dessen Hals so sehr verschieden gebaut und dessen Gehirn um so vieles größer ist? und dann vnus rei plures esse possunt causae.)

2. Kap. Von den Häuten des Gehirns im Allgemeinen. — In den Gehirnhöhlen zeigen sich nicht nur weniger große, sondern selbst weniger kleine Gefäße.

3. Kap. Von der Kommunikation der Gehirnhöhlen unter einander, wie sie andre Schriftsteller beschreiben.

4. Kap. Wie Er sie beobachtet habe. — Die *ventriculi laterales* communicirten zwischen den *cruribus fornicis* und dem *plexu choroideo*. (s. meine Disp. Tab. III. in der Gegend m. n.) Gegen Hrn. v. Haller erinnert er mit Recht, daß der *ventriculus quartus* nicht in die *medulla spinalis* fortlaufe. (Er citirt noch immer die alte Quarteditio der großen Hallerischen Physiologie). — In funfzehn am *hydrocephalus internus* gestorbenen Kindern sah er alles Wasser aus den Gehirnhöhlen sich ausleeren, wenn nur einer von den *lateralibus* geöffnet wurde, und er fand kein Wasser in dem Rückenmarke, auch nicht zwischen der festen und der feinen Hirnhaut. (Ich habe vor ein paar Tagen einen Wasserkopf eines neugeborenen Kindes untersucht, wo bloß zwischen der *dura membrana* und der *arachnoidea* Wasser enthalten war: Die Gehirnhöhlen schienen ganz natürlich —)

— Doch

— Doch giebt er zu, daß durch fränkliche Umstände vielleicht die Stelle wo die *ventriculi laterales* communiciren, verwachsen könnte. Er fand, daß wenn das Gehirn bey dem Einschneiden in ein *ventriculum lateralem* durchs Auslaufen des Wassers zusammenfiel, das Wasser das *septum lucidum* durchbrach. Hier ist die Operation sehr schädlich. — Allein wenn Wasser sich bloß zwischen dem Gehirn und Schedel befände, welches viel häufiger der Fall sey als man glaube, so könne vielleicht die Operation helfen. Schon 1753 habe er übrigens obige Communication der Höhlen gelehrt.

5 Kap. Von den Abforbirenden Gefäßen des Gehirns, dem Trichter und der *gland. pituitaria*. — Es sey sehr wahrscheinlich, daß es abforbirende Gefäße im Gehirn gebe. — In Fischen habe er sie in der *pia mater* sehr schön injicirt, vorzüglich im Rochen. — Der Trichter sey offen. (In der Gegend wo er in den Tafeln vorgestellt ist, habe ich ihn freylich als einen Kanal bemerkt, weiter nach unten aber zu, näher gegen die *gland. pituitaria* sieht man gewiß keine solche deutliche Oeffnung.) — Die *gland. pituitaria* scheine durch verschiedene Umstände zu verrathen, daß sie eine wahre lymphatische Drüse sey. — Ein großer Beweis
würde

würde der Petitsche Fall seyn, der sie in einen Wasserkopfe scirrhd's fand. Er selbst aber fand sie in 12 Wasserköpfen gesund. (So schien sie mir auch. —)

6 Kap. Vom Nutzen der Gehirnhölen. Sie dienen um die Oberfläche der pia mater zu vermehren. (Dies ist nicht ganz wahrscheinlich. Denn sie sind in den kleinsten Thiergehirnen, selbst bey Fischen, wo wenigstens dieser Nutzen gänzlich wegfällt; weil kein processus piae matris selbst wegen der Kleinheit des Gehirns mehr statt findet. Und dann harmonirt ja dieß nicht ganz mit dem was er oben im 2 Kap. bemerkt hat.)

7. Kap. Von dem grauen und marklichten Theile des großen und kleinen Gehirns. Der graue Theil sey nach aussen zu etwas dunkler als nach innen. (Dies nun wohl wenigstens bey dem ganzen großen Gehirn nicht. Vermuthlich zieht er damit auf die substantiam triplicem deren ich p. 63. meiner Diss. gedacht habe.) — Alle Theile im Gehirn die von aussen grau sind, hätten inwendig Mark, und umgekehrt die von aussen marklichten sind inwendig grau. (Haben auch Andre bemerkt. —) Selbst der nodus oder das tuber annulare hat inwendig graue Substanz.

8 Kap. Von den angenommenen (supposed) Ursprüngen der Nerven. Die Masse von medulla sey viel zu groß als daß sie zum Ursprung der Nerven bloß allein bestimmt seyn könnte. Die Richtung vieler Markfasern verrathe, daß sie mehr bestimmt sind Theile des Gehirns unter einander zu verbinden als Nerven zu erzeugen. Fische fühlen und bewegen sich so vollkommen als ein andres Thier bey einem äufferst kleinem Gehirne. Endlich habe das menschliche Gehirn die kleinsten Nerven beyhm größten Gehirne; es folge also, daß das Gehirn als ein medium zwischen der Seele (mind) und dem übrigen Körper diene. (Ich freue mich ungemein die S. 17 meiner Diss. gesäufferten Gedanken, auf die niemand noch geachtet zu haben scheint, durch diesen großen Mann bestätigt zu sehn.) Ja man könne vielleicht weiter gehen und behaupten, die Nerven seyn vielleicht nur aus Gehirn geheftet, und brächten das Gehirn hervor. (Beynahe wie einige Alten behaupten, das Gehirn sey nur eine efflorescentia medullae spinalis.) Doch zeigten einige Thatfachen, daß Nerven independent vom Gehirn existiren könnten. Denn 1) Er habe ausgetragene Kinder untersucht, die kein Gehirn aber vollkommene Nerven und Rückenmark hatten. (Ich besitze soviel mir bis jetzt bekannt ist, wohl die
 volla
 ohne
 eine
 gleich
 und
 dritte
 gen u
 zwey
 tern i
 den.
 das a
 fektu
 liden
 spina
 lich au
 nur be
 Räte n
 er das
 Gehirn
 gentlic
 med. s
 jerschu
 und doc
 gefunden
 größern
 sehe hier
 der Ener

vollständigste und schönste Reihe von Kindern ohne Gehirn. — 3. B. bey einem ist auch nicht eine Spur von Gehirn da. Ein andres ist gleichsam aus zweyen $\frac{2}{3}$ Köpfen zusammengesetzt, und hat daher 2 Nasen aber nur 3 Augen. Ein drittes besteht aus zwey $\frac{3}{4}$ Köpfen und hat 4 Augen u. s. w. Ein viertes endlich ist fast förmlich zweyköpfigt, hat vier Ohren u. s. w. Bey letztern ist noch die meiste Quantität Gehirn vorhanden. Weniger hat das 3te, und noch weniger das 2te. Bey allen dreyen letztern ist dieser Defectus encephali et cranii zugleich mit beträchtlichen Veränderungen des Rückenmarks und der Spina dorsi verbunden; folglich leidet gewöhnlich auch zu gleicher Zeit das Rückenmark, welches nur bey erstern gesund scheint.) 2) In einer Katze mit zwey Körpern und einem Kopf fand er das Rückenmark des einen Körpers mit dem Gehirn in Verbindung, das andre hatte kein eigentlich Gehirn. 3) Habe er in Fröschen die med. spin. oder auch den neruum ischiadicum zerschnitten, sie Zahrelang nachher leben lassen, und doch nachher den Nerven vollkommen gesund gefunden (Man müste wohl diesen Versuch erst an größern und warmblutigen Thieren anstellen.) Man sehe hieraus auch daß die Energy der Nerven von der Energy des Gehirns independent sey.

9 Kap. Von der Structur der med. spinalis. Sie könne (wohl nicht mit Wahrscheinlichkeit) als der größte Nerve angesehen werden. Man könne sie als aus zweyen Theilen zusammengesetzt ansehen, deren jeder durch eine schwache Furche wieder in eine hintere kleinere, ganz deutlich aus Longitudinalfibern bestehenden Corde, und in eine vordere größere nicht so deutlich fibröse Corde abgetheilt würde. Daher ist die graue Substanz in der Mitte des Rückenmarkes cruciformis, weil jede dieser vier Corden ihre graue Substanz in der Mitte hat. Wenn ein frisches Ochsenrückenmark durchschnitten wird, sehe man auch gleich unter der pia mater graue Substanz. Jede Portion eines Nerven des Rückenmarks geht durch eine eigne Oeffnung der dura mater, und nur die hintere Portion oder origo geht ins ganglion, die vordere verbindet sich erst wenn sie durchs ganglion ist, mit den Fibern der hintern originis. (Alles dieß steht deutlich im Prochaska de structura nervor. Tab. IV. der zu meiner Zeit schon 1779 in Edinburg an Hrn. Prof. Duncan ankam).

10 Kap. Von der pia mater und der Farbe und Textur der Nerven. Alle Nerven ausser dem optico und auditorio seyen etwas grauer als die eigentliche medulla, weil sie von ihrer pia mater
etwas

etwas graue Substanz beygemischt bekämen: Daher seyen sie auch in ihrem Fortgana stärker als am Ursprung, besonders die untern Nerven mehr als die am Kopf. Sobald der Seh- und Gehörnerve am Ort ihrer Bestimmung sich verbreiteten, gebe ihnen ihre pia mater etwas graue Substanz. (Das allen Nerven etwas graue Substanz beygemischt sey, hat schon Battie exercitt. de principiis animal. p. 156 behauptet.) — Die Nerven in den canalibus semicircularibus bey Fischen würden mit einmal pellucid. (Ist beym Rochen wenigstens nicht richtig: man sieht sie sehr deutlich und ohne Schwierigkeit.) Ein Nerve sey also nicht bloß eine Fortsetzung des Gehirnmарkes; sondern die ihn begleitende pia mater hat auf ihn den größten Einfluß.

II Kap. Schlussfolgerungen. 1) Nur ein ganz kleiner Theil Gehirn, besonders im Menschen ist erforderlich zur Verlängerung oder Bildung in Nerven. (Habe ich ebenfalls in meiner Diff. S. 17 angemerkt.)

2) Das übrige dient als medium zwischen dem Lebensprincipio und dem Körper.

3) Die entgegengesetzten Seiten des Gehirns sind durch Fibern vereinigt: dieß erkläre die Sympathie der Nerven.

§f 3

4) Da

4) Da er das Rückenmark tiefer als man gewöhnlich annimmt, in zwey Hälften abgesondert gefunden habe, so begreife man, warum nur eine Seite des Körpers leiden, und die andre gesund seyn könne.

5) Die Energy die die Nerven independent von dem Gehirn besitzen, z. B. wenn ein Nerve zerschnitten ist, müsse man ihrer pia mater zuschreiben, und man könne sie nervous nennen. Und diese Energy sey derjenigen analog, die man in Thieren findet, wo man kein Gehirn entdeckt, z. E. im Seeigel, oder die man auch im Pflanzenreiche bemerkt.

Daher solle man 6) bey Lähmungen u. a. Nervenkrankheiten nicht bloß aufs Gehirn, sondern auch auf die Circulation in den leidenden Theilen achten.

12 und 13 Kap. Vom Ansehen der Nerven in ihrem Fortgang, und besonders von ihren Falten (Folds and joints). Das geschlängelt gebänderte Aeußere der Nerven, was Fontana gewiß zuerst recht genau beschreibt und abbildet (den Hr. Dr. M. aber nirgend nicht anführt —) habe doch schon 1767 Hr. Dr. Th. Smith zu Birmingham bes

bemerkt. *) Mit Recht wundert er sich, daß niemand dessen bis jetzt weiter gedacht habe. (Er selbst kannte es sicher im Januar 1779 auch noch nicht —) Just so wie ich in dieser Bibl. St. 2. p. 240 bemerkt auch Er, daß dieses geschlängelte oder gebänderte Ansehen beym Anziehen des Nerven und bey der Maceration im Wasser verschwinde. Man müsse diese Linien als Falten oder Beugungen (folds and joints) ansehen, die wie die Linien in der Hand dienen, daß die Nerven sich beugen und ausdehnen könnten; daher hätten die Sehnen ein ähnliches Aussehen: — Dieses den Nerven eigne Aussehen habe ihm gebient, feine Nervenäste mit Sicherheit von andern Theilen zu unterscheiden. Man bemerkt es schon an denen noch innerhalb der festen Hirnhaut eingeschlossnen Nervenursprüngen; kurz allenthalben. Diese Structur diene um die Oberfläche der Nerven zu vermehren, und der pia mater mehr Platz zu geben. — Aenliche Falten habe auch das Rückenmark.

14 Kap. Von der Verbindung der Nerven in ihrem Fortgange.

§ 4

15. Kap.

*) Weit früher hat doch schon Dr. Molinelli dieses gebänderte Ansehn der Nerven in den Comment. instituti Bononiens. T. III. 1755. p. 282 u. f. beschrieben, und Fig. I und II abgebildet; er vergleicht es den Rinzeln eines Regenwurms oder den Ringen der Luströhre ic.

15 Kap. Von den Nervengeflechten (plexus-es). — Niemand habe genau genug die Fibern dieser Geflechte verfolgt. (Ist doch von Scarpa und Prochaska geschehen —) Er habe besonders das Nervengeflechte am Arm verfolgt und befunden, daß ein jeder Nerve unter dem plexus aus Fibern von allen den Nerven bestand, die in dem Geflechte zusammenhingen. Es sey unmöglich die Vereinigung der Sehnerven auseinander zu wickeln. Wenn er nicht irre, so habe er eine partielle Decussation (die auch Vieussens, Winslow und A. Mathieu annahmen) der Fibern des Sehnerven im Menschen bemerkt. (In Pferden, Eichhörnchen und Schweinen habe ich ganz un widersprechlich die Decussation der Sehnerven wahrgenommen, und meine Vermuthung, daß auch etwa die nemliche Structur bey dem Menschen statt finde, erhält durch diese Anmerkung kein unbeträchtliches Gewicht).

16 Kap. Von der Verbindung der Nerven die in entgegengesetzter Richtung laufen, die durch kleine Zweige geschieht. Er habe bey den Gesichtsnerven am Menschen, und denn auch bey Ochsen bemerkt, daß diejenigen Nervenfäden, die jenseits einer Vereinigung zweyer verschiedener Aeste, z. B. aus dem 7ten und 5ten Paare abstammen, aus Fäden von beiden bestünden.

17. Kap.

17 Kap. Von der Verbindung der verschiednen Fäden eines Nerven. Er erinnert gegen die allgemein sonst angenommene Meynung, daß ein Nervenfade nicht bis zu seinem Ursprung als ein einfacher Faden verfolgt werden könne, sondern die feinem Aeste machten eben sowol Geflechte als die großen, so daß ein jeder Nervenzweig an seinem Ende Fibern von allen Zweigen, die oberhalb liegen, zu bekommen scheint. — Schon 1756 habe er bemerkt, daß der *neruus auditorius* auf der *lamina spirali cochleae* ein sehr schönes Geflechte bilde, das zuletzt sich in ein der Netzhaut des Auges ähnliches Gewebe endigt. (Sehr deutlich sieht man die Netzhaut als ein wahres Geflechte im Auge eines weisen Kaninchen, wie Hr. Fontana zuerst angemerkt, ich aber schon vorlängst wahrgenommen hatte.) Da mich Hr. Prof. Monro hier als einen Zeugen anführt, so will ich des Handgriffs um diesen Nerven deutlich zu machen, erwähnen, dessen hier nicht gedacht ist. Die *Lamina spiralis cochleae* besteht eigentlich aus zwey feinen Knochenblättgen, zwischen welchen sich der *neruus auditorius* oder *mollis* verbreitet. Man legt das Gehörwerkzeug aus dem größsten gearbeitet, in schwachen Salzgeist, dadurch wird die kalkichte Materie aufgelöst, und die Nervenverbreitung zeigt sich aufs schönste. Die Knochenblättgen waren vermuthlich schuld, daß Cas-

sebohm und Duverney ganz unrichtig die Verbreitung des nervi auditorii in der Schnecke vorstellten. — Der Nutzen dieser Nervenverwebungen sey um die Gefahr bey Krankheiten zu vermindern (— eben diesen Nutzen schreibt er S. 57 den gangliis zu) die zu besorgen wäre, wenn jeder Nerve Fäden nur aus einem einzigen Stamm erhielte. (Sollte nicht vielleicht selbst im natürlichen Zustande diese Structur erforderlich gewesen seyn? — Bey dergleichen Teleologien fällt einem der Wundarzt bey, der den Nutzen von der Dünne des offis lacrimalis darsetzte, daß die Natur dadurch die Operation des Durchstechens bey einer Thränenfistel habe erleichtern wollen —). Demohngeachtet könne man doch nicht sagen, daß die Energie einer Nervenfaser direct die ihr naheliegenden afficire, sondern die Sympathie müsse man im Gehirne suchen. Da ein kleiner Nerve aus mehreren Quellen seine Fibern bekäme, so könne auch die ihm zugesügte Verletzung verschiedne Stellen im Gehirne reizen, die alsdann durch die Reaction die Sympathie allgemein verbreiten könnten. Vielleicht hinge auch der Reiz der den Nerven zugesügt wird, von den sie begleitenden Blutgefäßen ab.

18. Kap. Von der äuffern Bedeckung der Nervenstämme, und den Bündelgen aus denen sie bestün-

beständen. Gegen Zinn's Anmerkung könne man doch die äussere Bekleidung der Nerven für eine Fortsetzung der äussern Hirnhaut halten, oder auch für eine eigne Haut ansehen, die selbst die feineren — nicht blos die größern — Nervenäste begleite, besonders die für die Muskeln bestimmten.

19. Kap. Von den Nervenknoten. Er habe sie am Ochsen und Menschen verfolgt, und die Nervenfasern durch die ihnen von aussen eigne Gestalt (die Spiralen des Fontana) am überzeugendsten unterscheiden können. Die Größe der Knoten hätten immer ein Verhältnis zu der Größe der Nerven. Obgleich die feinsten Fasern beim Ochsen und Menschen sich gleich seyn könnten, so seyen doch die Bündel beim Ochsen größer und liesen sich deshalb leichter verfolgen. — Es sey falsch, daß die Nervenfasern in den Knoten von dem geraden Fortgehen abwichen oder unterbrochen würden. Er habe einige Fasern durchs ganze ganglion verfolgen können. Nicht immer sind die aus dem ganglion kommende Nerven größer als die eintretenden, sondern zuweilen just umgekehrt. Ein solcher Knoten dient zum Vermischen der Fasern, und nach Hrn. Monro's Meinung, zur Erzeugung nervöser Materie und Energie. — Denn die braune Materie der Knoten hat viele Blutgefäße,

fäße, und auch die Farbe wie die graue Gehirns-
 substanz; deshalb gleiche ein unvollkommenes oder
 zusammengedrucktes Gehirn eines Kindes einem
 Nervenknoten, der härter als die graue Substanz
 seyn müsse, um ihn für der Muskelgewalt zu schützen.
 Dieß bewiese auch der Bau der Fische, die weil sie kei-
 nen bulbum cinereum am N. olfactorio, dafür in
 der Nase ein ganglion haben, aus welchem mehr
 Nerven kämen, als hereingingen. Man bemerke
 ferner eine auffallende Aehnlichkeit zwischen einer
 lymphatischen Drüse und einem ganglion. Der
 dreyfache Nutzen den Meckel (und nach ihm —
 muß ich hinzusetzen — Hr. Scarpa) den gan-
 gliis zugeschrieben, könne auch ohne sie statt fin-
 den. (Diese ganze Sache hat schon Johnston, den
 er doch nicht namentlich nennt, vorgetragen, der
 die ganglia bekanntlich als cerebra subordi-
 nata ansieht; ohngeachtet er Hrn. Johnston's Ein-
 fall S. 58, daß die ganglia die unwillkürliche Be-
 wegung verursachten, widerlegt.)

20. Kap. Von kugelförmigen Körpern, wel-
 che in einigen Thieren einen Theil des Nervens-
 systems ausmachen. Z. B. im Fischgeschlecht Ga-
 dus; bey andern fehlen sie; auch begleiteten sie
 nicht alle Nerven, z. B. nicht den Geruch, und
 Sehe-Nerven und andre. Es sind Körpergen,
 die

die ums Gehirn, und um einige Nerven fast zu einer Scheide angehäuft liegen.

21. Kap. Von einigen sehr ansehnlichen Nerven, die nicht recht von andern verfolgt worden sind. Der Geruchsnerve sey gar nicht so weich auf der Haut der Nasenhöhle, als ihn Zinn und Haller beschrieben, er ließe sich ganz gut sehr weit verfolgen. (Der Handgriff ist hier nur den Vomer wegzuschlagen, so sieht man sie sehr schön. Auch habe ich schon 1778 in meiner Diff. p. 77 anmerkt, daß Hr. Prof. Wrisberg sehr deutlich in Menschen und Thieren die Verbreitung des Geruchsnerven demonstirt habe.) Neu ist die Anmerkung, daß ein Ast vom N. olfactorio nicht aus dem bulbis sondern vor ihm aus dem Nerven selbst käme, und in die Nase träte. Wegen der Endigung des Sehnerven, tritt er wie natürlich Zinn, gegen Hallern bey. Er rügt einen Fehler in Meckels Zeichnung vom 5ten Paare, ohne zu erwähnen, daß ihn Hr. M. selbst p. 130 seiner Diff. nicht übersehen hatte. Man könne wie er schon vor 20 Jahren fand, bey Kindern gleich nach der Geburt die Nerven bis in den Brey der Zähne verfolgen. Hr. Monro gedenkt nicht, daß er sich ebenfalls hierzu des Salzaeists bedient hat, wie ich doch sicher weis. — Das Durchschneiden der
N.

N. recurrentium unterbricht nicht ganz die Stimme. Ein Hund erhielt sie nach sechs Wochen größtentheils wieder. — Er habe einen Nerven sich in den Ligamenten der Hand verbreiten gesehen: Dieser Nerve, dessen Hr. v. Haller El. Physf. T. IV. p. 247. gedenkt, ging nicht, wie Hr. v. H. glaubte, in die musc. interossea, denn diese erhielten ihre Zweige vom ulnari.

22. Kap. Von der Gestalt (appearance) der Nerven unter dem Vergrößerungsglase. Er untersuchte zu erst die Zertheilung des N. auditorii auf der Lamina spirali cochleae, und war sehr verwundert zu finden, daß unter einer starken Vergrößerung mit drauf geworfnen Sonnenlicht die letzten Fibern wie gefalten oder schlangenförmig gewunden schienen; ohngefähr so wie die Epididymis ausseht. (Man unterscheide ja diese Gestalt sehr wohl von der gebänderten, den Nerven bloß allein eignen, die man schon mit bloßem Auge sieht, da man jene hingegen ohne sehr starke Vergrößerung nicht gewahr werden kann.) Eben so sah die Netzhaut im Auge aus. Der Diameter einer solchen Fiber möchte $\frac{1}{9000}$ eines Zolles betragen. So erschien ihm auch die graue Gehirns substance, das Hirnmark, Muskeln, Haut, Haar ic. Einen gleichen Anschein gaben vegetabilische und
minerae

mineralische Sachen; Kurz, alle solche Körper.
 (Ich hatte das Vergnügen, daß mir Hr. Monro
 selbst diese Sachen zeigte, da er sie so eben ent-
 deckt hatte, und muß gesehen, daß die Zeichnun-
 gen die er von dieser Erscheinung giebt, im gan-
 zen etwas der Natur näher kommen, als die sich
 bey Fontana finden; und habe nachher öfters das-
 selbe gesehn.) Er konnte dieß für keinen optischen
 Betrug halten, weil die Erscheinung zu beständig
 war, der Fibern Größe in Verhältniß mit der
 Stärke der Vergrößerung stand, und durch kein
 äußeres Kratzen auf der Oberfläche der Körper ent-
 stehen konnte. Doch als er kaltblütiger die Sache
 zu überlegen anfing, habe er einen Verdacht be-
 kommen, es möchte ein optischer Betrug seyn. (Er
 sagt aber nicht, daß er im Januar 1779 geglaubt
 und öffentlich gelehrt habe, „alles dieses wären
 Nervenfibern —“ Es waren mir und vielen
 Zuhörern, mit denen ich mich damals in Edinburg
 über diese Entdeckung unterhielt, unbegreifliche
 Paradoxen, daß ein Haar z. B. fast aus nichts als
 aus Nerven bestünde. Doch davon nächstens mehr.)
 Ich vermuthete dieß gleich damals, wie ich auch
 schon St. 2. p. 246 dieser Bibliothek gesagt habe,
 ehe ich noch von diesem Werk etwas erfuhr, und
 finde nunmehr meine Meinung zu meiner großen
 Freude durch ihn selbst bestätigt, indem er an-
 führt,

führt, welches ich ebenfalls bemerkte, daß diese Convolutionen ihre Gestalt nach verschiedentlich darauf geworfenen Licht veränderten. Er behauptet also selbst S. 71, daß dieß nichts als ein Augenbetrug seyn könne, — weil es nicht wahrscheinlich sey, daß die Partikelchen aller Materie einerley Form haben sollten, — weil man am Haar sie bey einem Seitenlicht besser, als bey dem perpendicular drauf fallenden gewahr wird, — weil an den Objecten die mitten unter den Focus kamen, die Convolutionen weniger veränderlich schienen, als die außerhalb lagen. Auch Hr. Robinson, Prof. der Physik zu Edinburg sey der Meynung, und schreibe diese Erscheinung theils der Aberration des Lichts im Microscop, theils einer irregulären Verbreitung desselben auf dem Objecte zu. — Blattaold sieht vollkommen wie andres Gold aus, welches doch nicht seyn mußte. — *Newson* Wa^r Gerson und Falconer für Zellen in den Drüsen ausgäben, sey nichts als diese Illusion; sondern dieser optische Betrug habe sie irre geführt *). Auch wäre ein großes Versehen

*) Der würdige Hr. Bonnet, der dieses geschlängelte Ansehen der Körper (das er freulich bey seinem geschwächten Gesicht bloß vom Hörensagen kennen konnte), noch für etwas reelles, für Elementarfasern hielt, glaubt in einer neuen Note zu seiner Palinsese (in der großen Neuchâtelser Ausg. seiner Werke T. VII. p. 286)

sehen von ihnen begangen, daß sie die Blutkügeln wenigstens sechsmal größer annehmen als die Zellchen in der Milz, in denen sie doch nach ihrer eignen Angabe enthalten seyn sollten (— ein sehr auffallender Irrthum —).

23 Kap. Von der Natur der Energie der Nerven. Eben so wenig werde die Nerven, Energie sehr schnell bewegt, als man sagen kann; daß wenn man hundert Tropfen Wasser in einer Minute aus einem Rohr, dessen Behälter eine Meile weit entfernt ist, fallen läßt, sich das Wasser hundert Meilen in jeder Minute bewege. — Auch der electrische Gal ist kein ganz hinreichender Beweis. — Die Nerven würkten nicht durch das electrische Fluidum als ein Medium. — An Fröschen zerschnittne

daß die Ehre ihrer Erfindung weder Hrn. Montro noch Hrn. Sontana, sondern dem französischen Bergliederer Serrein gehöre, der sie schon vor etlichen und 30 Jahren in den Nieren gesehen und abgebildet habe (s. die *Mém. de l'Ac. des Sc. de Paris* 1749. Pl. XV. fig. 5.) — Allein was dieser gesehen, und neuerlich Hr. Dr. Schumlansky mit so geduldigen Fleiß weiter verfolgt hat, das waren weder optische Täuschungen noch Elementarfasern, sondern die wirklichen Abscheidungsgefäße des Harns, die nachher in die geraden Abführungsgänge der sogenannten Serreinschen Pyramiden übergehen.

schnittne Nerven bekommen nie ihre Kraft wieder. — Es scheine, daß die Energie von einer Materie abhänge, auf die ein bloßes Drucken wirkt. — Es fehle doch noch sehr viel zum Beweis, daß dieß ein abgesondertes Fluidum sey.

24 Kap. Vom Nutzen der Nerven.

25 Kap. Ob die Nerven zur Ernährung des Körpers dienen. — Er verneint's, zuerst durch Entkräftung der zur Unterstützung vorgebrachten Gründe, und bemerkt ferner noch, daß die Ernährung gar nicht in Verhältniß mit dem Gehirne stünde. Z. B. ein Ochse hat ein kleiner Gehirn als ein Mensch, und wächst doch ebr heran und ist besser genährt. Er habe an Misgeburten die Glieder sehr vollkommen und das Gehirn sehr klein gefunden, ja an einigen fehlte sogar der Kopf. (Daß ich ähnliche Stücke besitze, habe ich schon oben angedeutet.) Knochen und placenta haben keine Nerven und wachsen doch. Ein zer schnittner N. ischiadicus an einen Frosch machte nach Jahresfrist das Bein nicht magrer. Könnten wohl die so verschiedenen Organe ic. von den so unformen Nerven genährt werden? (Dieser Beweis hält wohl nicht Stich, denn das könnte man ja auch sonst gegen die Ernährung durch die Arterien vorbringen.) Endlich bemerkt er, daß die Färberröthe gar nicht die Nerven

Nerven tingirt. Dieß sieht er für ein argumentum crucis an — ?? . Dann zeigt er, daß den Arterien die Ernährung zukomme; Er machte unter andern Versuche, schnitt bey Schweinen am Unterleibe durch Fett und alles; ließ es zusammenwachsen, und fand, daß ohngeachtet des Schnitts die Arterien doch wieder anastomosirten. Doch trügen die Nerven indirect, indem sie den Arterien hülften, zur Ernährung bey.

26 Kap. Von der Sensation.

27 Kap. Von der Endigung der Nerven in muskulösen Organen, und ob die Muskeln eine vis insita die sich von der vis neruea unterscheide, besitzen? welches er mit Dr. Smith verneint; denn die Bewegung eines Theils bey einem Reiz nach seiner Trennung vom Gehirn müsse einen nicht irre machen. Wenn der gereizte Nerve dieß thut, warum brauche man eine andre Kraft nebenher auffer ihm anzunehmen. Eine Auflösung von Opium unter die Haut eines Frosches oder durch die Hohlader ins Herz gebracht, unterbrach den Augenblick alle Muskelbewegung. Eben so, wenn er sie in die Hohlader brachte, nachdem er vorgängig die aorta durchschnitten hatte. Im einen Fall war also die vorgebliche vis insita, im andern die neruea vernichtet,

28 Kap. Von der Art und Ursachen der Wirkung der Muskeln. — Beyspiele von Bewegungen die auf eine entfernte Reizung eines Muskels folgen. Dann Gründe gegen die mechanische Erklärung der Nervensympathie durch den Zusammenhang der Fasern. — Es sey sehr unphilosophisch von Haller, daß er vorstelle, als weine ein Kind nach der Geburt um sich zu beklagen, oder Lust einathme, weil es nach dem gewohnten Schaaßwasser schnappe. Desgleichen, daß das Kind nach der Geburt saugen könne, weil es im utero den liquorem amnii zu schlucken gewohnt gewesen sey. (Allein Hr. v. Haller sagt ausdrücklich *fugit ab ipsa natura doctus* T. VIII. p. 456.)

Nun folat von S. 105 die Erklärung der Kupfer. — Tab. I. Das rete mirabile aus einem Kalbe. (Ist zu unvollständig.) — II. Ein verticaler Durchschnitt vom Kopf. (Der Durchschnitt des Sehnerven kann wohl nicht hier rund oder der von der commissura anteriori so groß, noch das corpus callosum so nach unten zu geendigt gewesen seyn, u. dergl.) — III. Verschiedne Figuren von der Stelle wo die Seitenhöhlen im Gehirn communiciren, mit beygefügt genauen Erklärungen. Recht gut und nützlich. — IV. Noch drey Figuren eben darüber. — V. Die Grundfläche des Gehirns.

Gehirns. (Die Bindungen sind vollkommen dieselben wie auf meiner Tab. I. Doch ist das kleine Gehirn nicht natürlich. Warum der Geruchsnerve fehlt, begreife ich nicht. Auch fehlt auf der rechten Seite der sulcus für den Geruchsnerven, der so lang wie der auf der linken hätte seyn müssen. Der neruus opticus zu dick. Die Eminentiae candicantes und die Stelle des Trichters ist auch nicht richtig. Das Rückenmark zu stark u. s. w. —)

VI. VII. Einige Verticaldurchschnitte des Gehirns.

— VIII. Köpfe von Kindern ohne Gehirn. — VIII*

Unvollkommne Gehirne aus zwey Kindern. —

VIII** Eine weibliche Mißgeburt mit zwey Köpfen, zwey paar Lungen und zwey Mägen, aber nur zwey Armen und Füßen, zwey Nierenglandeln, zwey Nieren, einer Leber und Milz und einem Herz das nur aus einem Ohr und einer Kammer bestand.

— IX. Theile aus dem Schaafgehirn. (In der Erklärung leitet er zum Theil den Geruchsnerven aus dem corpore striato her, welches ich nie habe finden können. Fig. 9. das infundibulum eines Ochsen ist zu undeutlich.) — X. Das Rückenmark. — XI. Vorstellung der Verbindung der beyden Portionen die einen Nerven des Rückenmarks bilden. — XII. Vier Abbildungen einer Katzenmißgeburt mit einem Kopf und zwey Leibern. — XIII. Gebändertes Aeußere der Nerven.

(Er bemerkt auch, wie ich beobachtet habe, daß es beim Anzieln fast verschwindet.) Bey Menschen, vierfüßigen Thieren, Vögeln, Amphibien (Frosch), Fischen, gleich bemerklich. (Hr. Prof. Monro hat also das Verdienst diese, wie ich glaube, von Hrn. Fontana zuerst gemachte wichtige Anmerkung durch alle Thierclassen bestätigt zu haben, und ich vermuthe, daß diese so beständige, augenscheinliche und auszeichnende Beschaffenheit der Nerven einst vielleicht uns zur nähern Einsicht ihrer Würdungsart verhelfen werde.) Noch ist eine Abbildung von dem äuffern Ansehn einer Sehne beygefügt. — XIV. Wiedervereinigte Stelle eines durchschnittenen Nerven an einem Froschbeine. Eine solche Stelle sey dunkler an Farbe. (auch von Fontana fast noch genauer, beobachtet). — XV. Plexus axillaris (weder schön noch deutlich). — XVI und XVII desgleichen. — XVIII. Der nervus medianus mühsam auseinander gewickelt, (offenbar etwas vergrößert). — XIX. Wie sich ein paar Zweige vom Gesichtsnerven vereinigen, aus Menschen und Ochsen. — XX. Ganglion des fünften Paares. — XXI. Verschiedene Theile des großen sympathischen Nerven. — XXII. Desselben erstes ganglion im Nacken aus Schaaf und Ochsen. — XXIII. Desselben ganglia thoracica aus einem Ochsen. — XXIV. Abbildung der Zertheilung

theilung des Geruchnerven aus Menschen und Schaaf. (ist nach der Zergliederung meines Freundes des sehr geschickten Hrn. Syse, der obnehin die meisten Hauptzeichnungen zu diesen Kupfern geliefert hat, wie Hr. Monro anführt, gemacht. — XXV. Nerven eines Zahns — XXVI. * Der beständige Zweig des N. radialis für das Kapselfigament der Handwurzel. — XXVI** Der plexus des recurrentis mit dem laryngeo superiori und die Nerven der Zunge. Er merkt selbst an, daß die Nerven zu groß vorgestellt sind. — XXVII. Der N. pterygoideus. — XXVIII. Die chorda tympani. (Das foramen stylomastoideum ist hier ungeheuer groß vorgestellt.) — XXIX. Die Kanäle im Schedel die zum Gehör dienen. — XXX. Das os petrosum welches er nach vorgängiger Erweichung zur Demonstration der Nerven des Gehörs zubereitet hatte. — XXXI. Die lamina spiralis cochleae mit dem auf ihr verbreiteten N. auditorio. (Ben weiten die schönste und wichtigste Platte.) — XXXII. Ein Fischkopfwesgen des Gehirns und der Körpergen auf den Nerven, und ein paar Stücke vom Rückenmark eines Fisches. — XXXIII und XXXIV. Nerven der Flossfedern. — XXXV bis XLV stellen die oben angeführte optische Illusion an Körpern aus allen drey Naturreichen vor. (In einigen Figuren scheint mir, wie gesagt, dieselbe der Natur getreuer als in den

Fontanischen Zeichnungen vorgestellt zu seyn. Will man durch wenige Worte ein ganz vollkommen ähnliches Bild von allen diesen Figuren, das bloß im Umriss von denselben differiren wird, ausdrücken, so stelle man sich ein Stück mit Quecksilber injicirter Epididymis vor. — XLVI. Injicirte Gefäße in Narben an Schweinen. — Endlich XLVII. injicirte Haut wo eine Narbe ist, welche man vor der Injection von der einen Seite trennte. Er injicirte die Gefäße von der andern Seite, und fand, daß quer durch die Narbe die Gefäße auf der losgeschnittenen Seite gefüllt wurden. — Gefäße in einer neuerzeugten Membran die das intestinum ileum eines Ferkens aus peritonaeum heftete. (Diese Versuche machte just Hr. Pr. Monro während meines Aufenthalts zu Edinburg. — Ich bewahre aus mehreren Körpern Beispiele, wo ich Gefäße in den widernatürlich neugebildeten Bändern gefunden habe, die die Lungen mit der pleura verbinden.)

Ich finde, daß alle Zeichnungen seit 1779 erst gemacht seyn können. — Alle Platten sind nur geätzt, und da Hr. M. selbst in seinen Vorlesungen erklärte, daß er mit einigen nicht zufrieden sey, so wird man diejenigen, die an ihnen vieles auszusetzen finden, um so leichter entschuldigen.

Daß

Daß er hingegen im Texte seinem eignen originellen Gange gefolgt sey u. nicht bekannte Sachen wiederholt, sondern nur solche Umstände bloß ausgehoben habe, die entweder neu oder doch nicht in gehöriges Licht gesetzt waren, darüber wird ihn, hoffe ich, dieser vollständige Auszug rechtfertigen.

Sg.

XX.

D. Phil. Gabr. Zenslers (Kön. Dän. Archiat. u.) Geschichte der Lustseuche die zu Ende des 15 Jahrhunderts in Europa ausbrach. Erster Band. Altona, 1783. 335 und 134 S. in 8.

Die Geschichte der Entstehung und Ausbreitung der Lustseuche, die zu Ende des 15 Jahrhunderts in Europa mit einer so beispiellosen Wuth ausbrach, erhält erstens schon wegen des vielseitigen und theils so jammervollen Einflusses den diese schreckliche Pest nach und nach auf die Gesundheit und auf die Sitten fast des ganzen Menschengeschlechts gehabt, — ferner wegen der Revolution die durch ihre so plötzliche und so allgemeine Erscheinung fast in der ganzen Arzneywissenschaft veranlaßt worden, — und endlich auch

Sg 5

we

wegen des Lichts, das sich aus der Verfolgung ihres Ursprungs noch immer mehr für die Kenntniß und Heilung ihrer Zufälle selbst, erwarten läßt, ein eben so mannigfaltiges als wichtiges Interesse.

Da aber die frühern Schriftsteller von dieser Seuche sich meist bloß mit der Heilung derselben beschäftigt, und was die erste Entstehung des Uebels betraf, fast alle nur der allgemeinen Sage folgten, so ward freylich dadurch den Spätern die Untersuchung je länger desto mehr erschwert, und dieß mag Ursache seyn, warum bey der zahllosen Schaar von Schriften über die Lustseuche, welche die Welt nun seit beynabe drey Jahrhunderten überschwemmt haben, eigentlich doch nur zwey Männer recht absichtlich und mit einem kritischen Blick dieser Untersuchung nachgegangen sind. — Freind nemlich in seiner meisterhaften Fortsetzung von le Clerc's Geschichte der N. W. und Astruc in dem allgemein bekannten Werke.

Beide wackre Männer bestärkten durch ihre Arbeiten die allgemeine Meynung, daß die Seuche aus dem kurz vor ihrer Erscheinung entdeckten Westindien nach Europa gebracht worden, und seitdem ward denn diese Behauptung so allgemein für erwiesen angenommen, daß auch die gegens
seitig

seitigen Zweifel, die der ohnlängst in Paris verstorbne Ribeiro Sanchez in zwey kleinen Schriften dagegen äufferte, im ganzen nur sehr wenige Sensation machten. Da es indeß doch nachdenkenden und präjudizlosen Lesern nicht entgehen konnte, daß jene beyden Männer doch offenbar ein Vorurtheil für die gemeine Meynung mit zu ihren Untersuchungen gebracht hatten, von einem *post hoc ergo propter hoc* geblendet zu seyn schienen, auch eben so offenbar ihre Quellen theils sehr nachlässig benutzt, nur flach daraus geschöpft hatten, so mußte es jedem Arzt und jedem Forscher der Menschengeschichte erfreulich seyn, daß nun Hr. S. sich ganz vom neuen in dieses Fach zu werfen und eine Geschichte der Lustseuche zu schreiben unternahm.

Wir haben den ersten Band der von diesem wichtigen Werke bisher erschienenen, bis auf die angedruckten excerpta wörtlich, ganz, und aufmerksamst durchlesen, und bewundern schon an sich den Eifer und selbst den Aufwand von Zeit und Kosten, womit Hr. S. allen möglichen auch noch so versteckten Quellen zu seiner Untersuchung, selbst in den entlegensten Theilen von Europa nachgespürt, und den wirklich gedulbigen Fleiß, womit er sich in das sonst nicht sehr einladende Stu-

dium der Aerzte der letzten Jahrhunderte vor der Reformation geworfen hat; so daß man es wohl wahr findet, was er von sich selbst sagt: „ich kann, wo ich ein Goldforn vermuthe, lange Wege machen und mit vieler Geduld suchen.“ Das viele wichtige und unerwartete was Hr. Z. auf diesem heut zu Tage so verlassnen Felde gefunden, hat er nun mit ungemelner Einsicht und Scharfsinn zu benutzen gewußt, und trägt das Resultat von diesem merkwürdigen Fund in einer männlichen kernichten ächtdeutschen Sprache vor.

Ueberhaupt aber müssen wir erinnern, daß die Wichtigkeit des ganzen Werks bey weiten nicht bloß auf die Hauptfrage eingeschränkt ist, — sondern daß es auch ausserdem für die ganze medicinische Litterärgeschichte der bisher am mindsten bekannten Periode der spätern mittlern Zeiten, bis gegen die Mitte des 16 Jahrhunderts, eine neue überaus reichhaltige und zuverlässige Quelle abgiebt; da selbst Hr. v. Haller in seinen Bibliotheken gerade in dieser dunklen Periode am wenigsten mit eignen Augen gesehn, geschweige daß er sich so wie Hr. Z. ganz ex professo in dieses rauhe Feld einstudirt haben sollte. Es ist schon an sich eine angenehme Ueberraschung, hier so viele brauchbare und wirklich feine Bemerkungen aus
den

den ehrlichen Latinobarbaris aufgestellt zu finden, die vulgo als so sterile Ignoranten, als blinde Nachbether der Araber 2c. verschrieen sind. Und eben von diesen, ihren verachteten Verfassern so rühmlichen Bemerkungen hat nun Hr. S. häufigen Anlaß genommen eben so unterhaltende als lehrreiche eigene Anmerkungen einzustreuen. So z. B. S. 298 seine Würdigung der wahren so sehr vernachlässigten pragmatischen Litterargeschichte der Medicin. — S. 298 seinen Rath wie man die Alten lesen solle. — Sein billiges nicht übertriebnes Lob des Hippokrates „den man mehr lobpreist als liebt, mehr vergöttert als wahrhaft würdigt.“ — Seine Ehrenrettung des insgemein so gebrandmarkten, freylich ungelehrten und ungeschliffnen aber für wahr nicht stumpfsinnigen Paracelsus. — Die warme Empfehlung vieler jetzt halbvergesnen so verdienstvollsten Schriftsteller, wie Beniveni, Benedetti, Joh. Lange u. a. m. — Die Warnung für den verpfuschten Uebersetzungen und Ausgaben der Araber und Arabisten u. s. w. (Weyläufig wünschten wir doch, daß Hr. S. den Namensänderungen nicht gefolgt wäre die sich Hr. v. Haller bey manchen Alten, zuweilen auf eine gar zu leichte Anzeige erlaubte, und so den Arnoldus Villanovanus zum Bachuone, den Paracel-

racelsius zum Höchener *), Heinz. Brunschwygen zum Salbern 2c. umtaufte.)

Wir übergehen so manche auch für die Pathologie wichtige Untersuchungen, wohin z. B. die Wiederlegung des sonstigen Irrthums gehört als ob der Tripper erst 40 Jahr nach der Lustseuche, und zwar zu erst von Sernelius sey bemerkt worden u. s. w.

Was nun aber die in diesem Bande abgehandelte Hauptfrage betrifft, ob nemlich die venerischen

*) So hat auch Hr. v. Haller bloß außs Wort des D. Zellerweger in Trogen, Paracelsi Vaterland nach dem Flecken Gais im Appenzellerland versetzt, da doch die ältesten u. zuverlässigsten Nachrichten von seinen Lebensumständen, beym Wursteisen, Zuser u. a. auch sein Epitaphium 2c. darinn übereinstimmen, daß er von Einsiedeln im Canton Schweiz gebürtig gewesen. Man zeigt noch bey der dasigen Zeufelsbrücke das Haus, worinn er geboren worden, und er selbst sagt in seiner gewöhnlichen Hofsprache: (Oper. der Huserischen Ausg. II. B. S. 18): „Ich sage euch, mein Gauchhaar im Genick weiß mehr dann ihr und all ewere Scribenten: Und meine Schuhrinken seind gelehrter, dann ewer Galenus und Avicenna: Und mein Bart hat mehr erfahren, dann all ewere Hohe Schulen. Ich will die Stund greifen daß euch die Säu im Roth müssen umbziehen. Wie gefällt euch der Peregrinus? Wie gefällt auch der Waldesel von Einsidlen?“

schen Local - Uebel erst aus den Antillen nach Europa gekommen, oder aber schon vor ihrer Entdeckung in der alten Welt existirt haben, so sieht man frenlich, daß, da Hr. L. beym Fortgang seiner Untersuchung sich immer mehr von der letztern Meynung überzeugt hielt, er auch ihre Bestätigung nachher in manchem Kleinem, nur wie verlohren hingeworfnen Ausdruck seiner Schriftsteller zu finden glaubte, wo sie vielleicht ein Andern, der nicht vom gleichen Gesichtspunkte ausgegangen wäre, nicht gefunden hätte. Eben daher ist auch Hr. L. sehr geneigt, seine Quellen wo möglich immer für etwas älter zu halten, als sie insgemein angegeben werden. Und das doch nicht durchgehends aus den einleuchtendsten Gründen, wie beym Beniveni, den er früher setzt als Astruc gethan hat, weil er schon 1502 gestorben sey, „und man doch kurz vor dem Tode wohl am wenigsten schreibe.“ — Auch würden wir auf das sonst ziemlich specieuse Argument nicht gar viel fußen, daß Widmann u. a. der ersten Schriftsteller von der Lustseuche ihr Uebel selbst nicht für neu halten. Denn überhaupt erwartet man (wie Hr. L. Selbst S. 120. anmerkt) nicht leicht eine neue Krankheit, und so sind noch lange nachher der Friesel, die Englische Krankheit u. a. m. erst geraume Zeit, nachdem sie
sich

sich schon gezeigt hatten, für neue Krankheiten anerkannt worden. Folgendes bey der damaligen abgöttischen Verehrung der Alten, wo man selbst in der Anatomie jeden Bau für eine Monstrosität erklärte, wenn er von Mundini canonisirter Beschreibung abwich, hielt mans wohl um so unbegreiflicher, daß ihnen eine so merkwürdige Krankheit unbekannt geblieben seyn sollte. Glauben doch noch jetzt die unbedingten Anbether der Alten, die Spuren, von wer weiß was, in ihrem Hippocrates und Galenus zu finden. Rechnet man dazu noch die scholastische Erklärungssucht jener Zeiten, wo man es für schimpflich hielt doctam ignorantiam zu gestehen, so wird man es um so weniger befremdend finden, daß manche jener Schriftsteller von diesen Uebeln, wenn sie auch wirklich neu gewesen wären, doch im Ton als von einer längst bekannten Sache gesprochen hätten.

Dieß zusammengenommen, ist es einen unbefangnen Leser, der freylich von Freinds und Astruc's Argumenten so sehr vieles rabattiren mußte, doch nicht zu verargen, wenn er auch bey manchen von Hrn. L. nun in diesem ersten B. seines Werks benutzten Gründen vor der Hand noch einiges in suspenso läßt, bis der zweyte B. den Hauptauschlag geben wird, und dadurch freylich auch

auch diese jetzt noch nicht entscheidend scheinende Gründe erst ihr recht beträchtliches Gewicht erhalten können.

Hier dieser erste B. begreift ausser den im ersten Buche gesammelten Nachrichten der Schriftsteller v. 1493-1546, vom zweyten Buche bloss den ersten Abschnitt, worin das höhere Alterthum der Localübel erörtert wird, und Hr. H. beschliesst denselben ausdrücklich mit den Worten: „die Lustseuche die gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts ausbrach die war es nicht, die war gar ein andres, gar ein ärgres Uebel, als dies.“ Und doch hat den Rec., der bisher der allgemeinen Meinung von Abstammung der Lustseuche aus Umesrika gefolgt war, die Lesung dieses Bandes, besonders der sehr wichtigen Untersuchungen S. 218-44 vom unreinen Geschwür, und S. 273-75 von den Localfolgen desselben, schon einstweilen bis zum Scheideweg wieder zurückgebracht.

Jetzt nur noch, (nach des Verf. eignen in der Vorr. geäußerten Wunsche) einige, wenn gleich vielleicht überflüssige Winke, worauf etwa im folgenden zweyten Bande gelegentlich Rücksicht genommen werden könnte:

So wird es z. B. Achtung verdienen, daß gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts überhaupt so manche andere neue Krankheiten in Europa entstanden oder allgemeiner verbreitet worden, wie der Scharbock, die Schweissucht u. s. w.

Andre hingegen um die gleiche Zeit schon seltner und minder furchtbar worden, wie die Pest &c. Der Aufsatz aber, dessen Andenken noch durch unsre Leprosenspitäler erhalten wird, sich um die Zeit aus Europa allgemach ganz verlohren.

Eben so wird der V. auf die Geschichte einiger der Lustseuche verwandten Krankheiten in der alten Welt Rücksicht nehmen, z. B. auf die amboinischen Pocken, auf das vom D. Schotte neuerlich beschriebne ähnliche Uebel der Senegambischen Negern &c. Vom Aufsatz selbst ist zwar schon hier im I. B. S. 157 u. a. gehandelt, doch bleibt es immer merkwürdig, daß man noch späte z. E. 1522 venerische Personen im Verdacht des Aussatzes gehabt (s. P. AMMANN medicina critica S. 9.): daß die Lustseuche selbst auf St. Domingo nach einigen Generationen in eine Art Aussatz ausgeschlagen ist u. d. m.

Auch die Ausartungen der Lustseuche in andere Krankheiten, in die Schottischen Sibbens, in die,

die, eigentlich sogenannte Ecrouelle einiger Gegenden des Südlichen Europa ic. verdient Aufmerksamkeit.

So wie auch die der Lustseuche ähnlichen Americanischen Uebel, die Naws ic. vorzüglich aber die Wanderungen der Lustseuche in America selbst; als welche noch in der Mitte des 16ten Jahrhunderts im Süd-Westlichen, und noch vor kurzen in einigen nordlichen Gegenden von America unbekannt war.

Auch die älteste Geschichte des Guajakholzes das doch als Gegengift aus dem gleichen Lande gebracht worden, woher man bis jetzt den Ursprung des Gifts selbst ableitete u. s. w.

Endlich wünschen wir zur Erweiterung und Erleichterung der allgemeinen Brauchbarkeit des ganzen vortreflichen Werks, sowohl eine kurze allgemeine Realübersicht der ganzen Untersuchungen und ihrer Resultate, als auch ein vollständiges alphabetisches Register dem zweyten Bande beygefügt zu sehen.

XXI.

D. J. Chr. G. Ackeremanns Aufsätze über die Beschneidung ꝛc. in den Materialien für Gottesgelahrtheit und Religion. I. B. Gera. 1784. 8.

Wir glauben durch die Anzeige dieser Abhandlungen, die selbst mit dem so eben angezeigten Werke in einiger Verwandtschaft stehen, unsern Lesern einen Dienst zu thun, da die Sammlung worin sie sich befinden mehr für Geislliche als Aerzte bestimmt zu seyn scheint.

Die erste über das Alter und die Endzwecke der Beschneidung. Ueber jenes erklärt sich der Verf. dahin, daß sie seiner Vermuthung nach, doch zu allererst von Abraham auf göttlichen Befehl eingeführt worden sey. Er prüft und entkräftet die gegenseitigen Gründe, als ob sie schon früher bey den Aegyptiern Sitte gewesen, unter welche sie hingegen, wie er zu glauben geneigt ist, erst durch Joseph gebracht worden. Moses fasse sich freylich bey seiner Erzählung von Stiftung dieser Operation ganz kurz, weil sie zu seiner Zeit ganz all-

ge

gemein bekannt gewesen; aber daraus folge nicht, daß sie auch Abraham beym ersten göttlichen Antrag schon von anderwärts her gekannt habe.

Im zwayten Abschnitt prüft Hr. A. die verschiedentlichen Angaben des Zwecks der Beschneidung.

Daß sie zur Fruchtbarkeit irgend etwas beträchtliches beitragen solle, sucht er unter andern aus der Gleichheit der Volksmenge der Kinder Israel kurz nach ihrer Auswanderung aus Aegypten, und dann am Ende ihrer 40 jährigen Wallfahrt, während welcher sie doch die Beschneidung größtentheils unterlassen und vernachlässigt hatten, zu widerlegen. (Dieser Zweck der Beschneidung hat uns immer von allen der schwächste geschienen, ohnerachtet er von vielen Schriftstellern und besonders vom D. Baurer in einer eignen Schrift behauptet worden. Sein Grund, daß die Beschnittenen dadurch desto früher zum Ehestand tüchtig würden, weil sonst vor den erwachsenen Jahren die Vorhaut nicht leicht über die Eichel zurückgezogen werden könnte, fällt ganz weg da in den frühern Jahren doch kein reifer Saame abgeschieden wird, und sobald dieser hingegen da ist, sein Reiz gar bald Erectionen und nächtliche Befleckungen verursacht, wodurch die Vorhaut ausgedehnt und ihr der Weg gebahnt wird.)

Viel mehr Gewicht legt Hr. U. auf den zumal von Gallopius urgirten dem vorigen meist entgegengesetzten Zweck der Beschneidung, daß dadurch die Eichel minder empfindlich gemacht, mithin der allzuheftige Reiz zum Bey Schlaf gestümpft werde. — (Auch dieß dünkt uns eine nur schwachgegründete Muthmaßung. Noch mehr aber bezweifeln wir, daß auch dieß die Ursache seyn solle, warum Türkische Frauenzimmer den Genuß der Unbeschnittnen so sehr vorzögen; — dieser Vorzug mag auffer dem, bey einer müßigen üppigen und dabey doch zwangvollen Lebensart sehr natürlichen Hange zum Genuß fremder unerlaubter Lüste, wohl mehr in andern Talenten liegen, wodurch ein Unbeschnittner den polygamischen beschnittnen Weichlingen gar leicht überlegen seyn kann. —)

Hingegen bezweifelt Hr. U. daß die prophylactische Wirkung der Beschneidung zu Verhütung gewisser Krankheiten der Zeugungstheile in heißen Gegenden von merklichen Belange sey. (Und gerade dieß dünkt uns der allerwichtigste Nutzen der Beschneidung, nemlich die Anhäufung des Schleims aus den Littrischen Drüsen zu verhüten, der schon hier zu Lande bey jungen Leuten, im Sommer oder nach anhaltender starker Bewegung leicht scharf wird,

wird, und dessen Anhäufung folgend in den heißen Gegenden, wie man aus Leibuhr und andern der neuesten und zuverlässigsten Reisebeschreibungen weiß, den Europäischen unbeschnittenen Fremden, große Beschwerde verursacht. Eben so gewiß ist, daß sich auf Senegal viele christliche Mulatten und Schwarze dennoch beschneiden lassen, um jenen lästigen Uebeln auszuweichen. Auch empfahl in gleicher Absicht vorlängst Guy von Chauliac die Beschneidung als ein Vorbauungsmittel gegen gewisse topische Uebel der Eichel, mit dem ausdrücklichen Zusatz, daß die Juden eben dieser Sitte halber von denselben frey blieben. Vielleicht ist dieß auch der Zweck des Ausschlizens der Vorhaut bey den Utaheiten, das übrigens keine religiöse Beziehung zu haben scheint, und schon im kältern Neu-Seeland unnöthig ist. Und eben dieß mag auch die Absicht der Beschneidung bey dem andern Geschlecht seyn, deren Geschichte auf die Beschneidung überhaupt gar vieles Licht verbreitet. —)

Beyläufig erklärt Hr. N. Dnaus Sünde nicht von der Selbstbefleckung, sondern von einem wirklichen — aber absichtlich unnütz gemachten Bey-schlaf mit seines Bruders Frau.

Die Andere Abhandlung enthält Anmerkungen über die Bemühungen der Juden, die Spuren der Beschneidung an sich auszutilgen. Hr. U. erklärt die verschiedentlich gedeutete Stelle, Jer. IX. 25. in Vergleichung mit andern Schriftstellen durch die, seiner Vermuthung nach, schon damals bey den Juden üblich gewesene Erkünstelung einer Vorhaut; wobey er die verschiednen, von den alten Aerzten zu diesem Behuf vorgeschlagenen Arzneymittel und Operationen durchgeht. (Von neuernlichen Versuchen dieser Art s. z. B. Ammans medic. crit. wo ein Facultäts-Responsum wegen eines Juden befindlich, der sich die Vorhaut wieder angekünstelt, um mit Christenmädgen zu halten. —)

XXII.

Histoire de la Société royale de médecine, année 1779. avec les Mémoires de médecine et de Physique médicale pour la même année. Par. 1782. — Zene von 268 und diese von 690 S. in gr 4. mit XV Kupfertaf.

Ohne Widerrede von allen periodischen Sammlungen der Art für unsre Wissenschaft die allerreichhaltigste und wichtigste; die sich nemlich ausschließlich auf die Medicin, — aber auf alle Fächer derselben in ihrem ganzen Umfange erstreckt, und die zweyten nicht einzelne hingeworfne Beobachtungen, die oft so verführerisch und im Grunde doch eben so oft sehr unzuverlässig sind, — sondern lauter ausgearbeitete Societätsmäßige Abhandlungen enthält. Da aber auch diese, wie wir selbst sehen werden, doch nicht alle von gleichem Korne seyn können, so sichert sich die Societät durch die ausdrückliche Erklärung, daß sie nur diejenigen auf Rechnung des ganzen Corps zu schreiben bitte, die durch eine besondere Berathschlagung von demselben ausdrücklich gebilligt worden seyen.

Das Werk zerfällt wie die meisten der Art in zwey Hauptabtheilungen; davon die erste die Geschichte der Societät vom gedachten Jahre, die zweyte aber die eingelieferten Abhandlungen enthält.

Zuerst von jener.

Voran geht eine kurze Beurtheilung der eingesandten und theils gekrönten Preisschriften. — Hr. Mathieu behandelt den Tollenhundsbiß sowohl prophylactisch als heilend, bloß mit der gemeinen Quecksilbersalbe von einem Theil Quecksilber zu zwey Theilen Schmalz, wovon er aber wohl ehr des Tages zwey Unzen, und nicht nur auf die gebißne Stelle, sondern zuweilen über den ganzen Körper einreiben lassen.

Des Hrn. Sumeire Empfehlung der plum-bago gegen die Krätze, aus 40 jähriger glücklicher Erfahrung. Er bedient sich eines Aufgusses von einem Pfund kochenden Baumöl auf mp. iij. der Wurzel. Mit diesem bey jedemmaligen Gebrauch erwärmten Aufguß wird der ganze Leib eingesalbt. Hr. Bouteille hat die beschwerliche Schärfe dieser Zubereitung dadurch gemildert, daß er den kalten Aufguß des Oels über das ganze Kraut nur 6 Stunden lang an der Sonnenwärme oder im heißen Sande stehen, und dann durchseihen läßt.

— Die

— Die medicinische Societät hat durch verordnete Commissarien das Mittel in Paris und Versailles versuchen lassen, und bewährt gefunden. Ihr Gutachten ist hinten unter den Mémoires befindlich. Beyläufig wird darin von Hrn. Vicary auch clematis vitalba zu gleichem Gebrauch vorgeschlagen.

Aufmunternd ist es, daß die Societät auch einen rechtschaffnen Arzt in einem entlegnen Theile des Reichs, nicht wegen irgend einer gelehrten Arbeit, sondern wegen seines menschenfreundlichen Eifers für seine Kranken, den sie von fremder Hand erfahren, mit einer goldnen Schaumünze beehrt.

Wir übergehen allerhand Verordnungen u. der Societät, besonders die Vertheilung der Geschäfte unter ihre Mitglieder betreffend u. dergl. m.

Es folgen die Lobreden auf die verstorbnen Mitglieder: — Carl le Roy ehemaliger Prof. zu Montpeiller, Sohn des ber. Pariser Uhrmachers. Der Zulauf in seinen Vorlesungen war so groß, daß er einst gar nicht durchs Gedränge durchkommen konnte, sondern drüber weg außs Catheder hingehoben werden mußte, und dieser Beyfall kam groß
sentheil

sentheils daher, weil er französisch und nicht wie seine Collegen lateinisch docirte! — Pierre-Toussaint Navier ein nützlicher Schriftsteller, zumal über die Gegengifte, und ein beliebter Praktiker. Der Grund zu diesem letztern Vorzug ist aufrichtig angegeben: "*par-tout il a fait de louables efforts pour concilier la santé de ceux dont il avoit la confiance, avec leurs goûts et leurs plaisirs.* — Jean Baptiste Michel Bucquet, Lehrer der Chymie, die er so nützlich auf die Arzneywissenschaft und Naturgeschichte angewandt hat u. und der nie zu bewegen war, daß er je zum bloßen Zeitvertreib für sogenannte Dilettanten ein Collegium gelesen hätte. Bey seinen langwierigen Colikschmerzen und Nervenzufällen hatte er sich so sehr an den Gebrauch des Mohnsafts und des Aethers gewöhnt, daß er einmal in einem Tage ein Maas (Pinte) von diesem und hundert Grane von jenem nehmen mußte. In seiner Leiche fand sich der Grimmdarm scirrheus, der Magen hingegen und die dünnen Därme vom Mißbrauch des Aethers wie aufgeweicht, und die Blasengalle ganz Rosenfarb. — Joseph Lieusaud leztverstorbner erster Königl. Leibarzt und Präsid. der Societät; der praktische Zergliederer. Er hatte sich in seinen frühern Schriften einigen Systemen überlassen, die er aber im reifern Al-

ter

ter selbst aufgab *comme un reste d'esprit professorial* wie er sich ausdrückte. Er studirte die Natur mehr als die Bücher, und war besonders eben kein Anbether der Alten, von deren Werth ihn doch einmal sein Vorfahr Senac überführte, da er ihm eine Beschreibung der Herzohren vorlegte, die Lieutaud ganz vortreflich fand, aber hinterdrein sehr betreten war da ihm Senac wies, daß sie ganz aus dem Galen genommen war. — Auch des würdigen Gaubius *Elogium* findet sich hier; des rechtschaffnen Mannes, den doch der muthwillige Lamettrie gern in den Ruf eines Materialisten bringen wollte. Seine Erholung war von je Naturgeschichte, worinn er eine außerlesne Sammlung besaß, und um welche er sich auch schon früh durch die meisterhafte lateinische Uebersetzung von Swammerdam's Bibel der Natur verdient gemacht. — Zuletzt noch Nachrichten von den Lebensumständen und Schriften dreier andrer verstorbnen Aerzte: Bonafos in Perpignan, — Bernard in Douay, — und Planschon in Tournay. —

Hierauf folgen des Pater Cotte gesammelte Wetterbeobachtungen von 1779 wie im vorigen Bande. —

Dann

Dann Hr. Colombier von der Lustseuche bey
 neugebohrnen Kindern, die sonst in Paris einen
 so beträchtlichen und traurigen Verlust für die
 Bevölkerung ausmachten, zumal da solche unglück-
 liche Geschöpfe meist zu früh zur Welt kommen,
 zu deren Rettung nun aber auf Veranstaltung
 des Polizey = Raut. Hrn. le Noir im Jun. 1780
 ein eignes Spital (L'Hospice de Vaugirard) an-
 gelegt worden, worinn angesteckte Ammen, be-
 sonders aber inficirte Mütter im 7ten Monat der
 Schwangerschaft aufgenommen werden, mit der
 Bedingung, daß sie, wenn es anders ihre Kräfte
 zulassen, nachher auch noch Ammenstelle bey
 eingebrachten venerischen Findelkindern vertreten.
 Etwa 8 Tage nach ihrer Niederkunft fängt man
 an sie baden zu lassen und sie nachher mit Quecks-
 silbersalbe einzureiben zc.: und so sind doch, wie
 die Berechnungen ausweisen, durch diese Anstalt
 schon jetzt von einer gegebenen Anzahl mehr inficirte
 Kinder gerettet worden als sonst Findelkinder
 überhaupt am Leben blieben. — Am Ende
 noch von einer besonders bössartigen und schnell-
 ansteckenden Gattung Mundschwämmchen (Muguet
 oder Millet) die in vielen unreinlichen Findelhäu-
 sern einheimisch ist.

Hrn.

Hrn. Mauduyt neue Bemerkungen über die Heilkräfte der Electricität in Lähmung, Steifigkeit, Taubheit etc. Freylich meist nur Palliativcuren. (— Und NB. fast durchgehends in Verbinsbindung mit so vielen andern, obschon nur ganz beyläufig erwähnten kräftigen Heilmitteln! Solche Panegyristen erinnern uns an das vor 20 Jahren in Frankreich von einigen Aerzten in mehreren Schriften und in vollem Ernst gepriesne sympathetische Schwitzmittel, wodurch man einen Abwesenden in Schweiß bringen könne, der seinerseits nichts weiter dabey zu thun brauche als — sich ins Bett zu legen, warm zuzudecken, und vielen Thee zu trinken!)

Hr. Durande hat sein schon anderwärts bekanntgemachtes Auflösungs mittel des Gallensteins dahin abgeändert, daß er den Kranken alle Morgen ein Quentchen seines Gemisches von drey Theilen Aether und zwey Theilen Terpenthingeiß nehmen läßt.

Der Secretär der Societät Hr. Vicq. d'Azyr theilt allerhand eigne oder an die Societät eingeschickte Bemerkungen mit. Besonders viel nütliches über steinichte Verhärtungen und Verkündcherungen aus mancherley Theilen des Körpers

von

von Menschen und Thieren. Einige Knochenkrankheiten. Ein neu Touriquet zu Schlagadersgeschwülsten. Anmerkungen über die Vertheilung der Gefäße in die Schleimhaut der Pferde und der wiederkauenden Thiere. Ueber die Beschaffenheit der unverweslichen Leichen in dem berühmten Gewölbe bey den Franziskanern zu Toulouse; so eine ganze erwachsene Leiche wiegt nur 9 bis 12 Pfund. — (Schade daß die zu diesem allen gehörigen Kupfer, zumal das letzte und wichtigste über den innern Bau der Nase, ganz äußerst schlecht ausgefallen sind.)

Hrn. Macquer's Empfehlung der weissen Magnesia, deren Gebrauch bisher in Frankreich noch nicht so allgemein war als im meisten übrigen Europa.

Hrn. Josse chymische Untersuchung der Colombo. und der Lopez, Wurzel.

Hr. Cornette über die, zumal in rebellischen Wechselfiebern nützliche Verbindung der Chinarinde mit dem Brechweinstein (fast nach Ravaton's Methode), wodurch der letztere sein Spiegglas fallen läßt, und dadurch seine brechenerregende Kraft gedämpft wird: er fährt dann bloß ab und treibt den Schweiß.

Eine

Eine von der Societät niedergesezte Commis-
sion hat zwey Sorten Chinarinde, die neuerlich
berühmte rothe und eine schlechtere weiße unters-
sucht, die vor kurzem im Königreiche Santa-Fé
unter dem $4\frac{1}{2}^{\circ}$ Nordl. Br. entdeckt worden, von
dannen sie über Carthagena weit geschwinder und
folglich frischer als aus Peru zu uns gebracht
werden kann. Beyläufig artige Bemerkungen über
die Naturgeschichte der China überhaupt, auch
noch aus den Papieren des würdigen Joseph
von Jussieu. Ein von ihm ehemals in Peru
selbst gefertigtes, nun 40 Jahr altes China-Ex-
tract hat noch jetzt mehr Kraft bewiesen, als das
aus der besten Rinde hier zu Land beretete.

Endlich des Hrn. Perolle vermeynte Entdeckun-
gen, die wir schon oben angezeigt haben (S. 410. f.)

Und noch als Zusatz zum vorigen Jahrgang
eine Nachricht von einem glücklich verrichteten
Kaiserschnitt; und von der wirksamsten Art den
Lichen pyxioides im Stickhusten der Kinder zu
geben. Man kann bis zu einer Unze in 12 Unzen
Wasser gekocht binnen 24 Stunden Löffel- oder
Lassenweise aufbrauchen lassen.

Wir gehen zur zweyten Abtheilung dieses
Bandes über, die wie gedacht, die Abhandlun-
gen der Societätsmitglieder enthält.

Erst verschiedne Aufsätze über die Witterung und die epidemischen Krankheiten v. Jahr 1779. nemlich:

I. Hr. Geoffroy über die Witterung! des gedachten Jahres zu Paris.

II. Hr. Coquereau von einem epidemischen Husten im Herbst und Winter 1779 • 80.

III. Hr. Caille von einer Ruhr die im Herbst fast durch ganz Frankreich grassirte. Sie war durch einen lauwarmen Winter, nassen und heißen Sommer, Mißwachs ic. vorbereitet. Raupen, Fliegen ic. gabs in unzähllicher Menge. Sie ähnelte der von Degner beschriebnen Nimwegischen Seuche.

IV. Abbé Testier von einer bößartigen faulichten Epidemie zu Rouvray.

V. Hr. Galeron von einer ähnlichen in Normandie. An beiden schien die verpestete Luft von austrocknenden Sümpfen, Kirchhöfen in der Stadt ic. den meisten Antheil zu haben.

VI. VII. Die Hrn. Jeanroy und de Lalouette von einer andern der Art die unter den gefangnen Engländern zu Dinan in Bretagne wüthete.

VIII.

VIII. Wieder vom Pater Cotte eine medicinische Topographie von Montmorency und den umliegenden Gegenden. — Auch hier sterben unter den Erwachsenen mehr Weibsen als Mannsen, unter den Kindern aber mehr Knäbgen als Mädgen (vergl. oben S. 431.)

IX. Hr. de Lassone über einige leichte und würksame Mittel den üblen Zufällen in Pocken und Masern abzuhelfen. Gegen den gefährvollen Durchfall der sich so leicht sowohl zum Ausbruch der Pocken als auch zu den Masern gesellt, empfiehlt er so wie überhaupt im ganzen Verlauf dieser Krankheiten den Gebrauch der Milch als Getränk. Sie lindert auch die sonst so lästigen Blattern am Gaumen und Schlunde. — Als Beispiele der glücklichen Wirkung dieses einfachen Mittels führt Hr. de L. die Schwestern des Königs, die nach dem Tode ihres Vaters auch die Pocken kriegten ic. auch seine eigne Tochter, und bey den Masern die Königin selbst an. Und gegen die eben so beschwerlichen als gefährvollen Pocken an den Augenlidern und auf dem Augapfel selbst braucht er fleißiges und behutsames Waschen mit frischen und recht kräftigen Rosenwasser.

X. Hr. Lorry sehr weitläufig (auf 65 S.) vom Fett im menschlichen Körper, seinen Fehlern

und den dadurch verursachten Krankheiten. Ein neuer Unterschied des Menschen von andern Thieren, daß sich jener nicht so mästen lasse wie diese: es rühre dieß von der weit größern Lebhaftigkeit seiner Leidenschaften und übrigen Geisteskräfte und deren Einfluß auf seine Verdauungswerkzeuge her (was ließen sich aber hier nicht für Einschränkungen, Ausnahmen und Einwendungen machen —). Umständlich über die natürliche Verwandtschaft des Fettes, vorzüglich mit der Galle, dann auch mit der Milch und deren Absehwergewerkzeugen. So auch mit der Gebärmutter ic. Und im wiedernatürlichen Zustand mit dem Eiter. Die Krankheiten des Fettes: sowohl die allgemeinen als topischen. Bey jenen außer Ueberfluß und Mangel besonders die Verdorbenheit desselben, entweder durch Neigung zur Säulnis bey äußerer Hitze im Gallenfieber ic. auch sey dieß die einzige Ursache der Cholera. Oder durch Mißbrauch seifenartiger Nahrungsmittel, die gallichte Durchfälle, Wechselfieber ic. erregen, oder endlich durch Ansteckung von Miasmaten ic. Ueberhaupt komme die Beschaffenheit des Fettes bey vielen chronischen Uebeln, bey Englischer Krankheit, Scropheln, besonders bey der Elephantiasis gar sehr in Betrachtung. Die topischen Krankheiten im Fett werden entweder an der leidenden

Stelle

Stelle erzeugt wie die Speckgeschwülste, und im Gegensatz das Schwinden einzelner Theile. Oder sie werden durch Metastasen dahin geworfen: wohin besonders die so gewöhnliche meist schon von außen fühlbare, circumscripte Anhäufung des Fettes im Netz, zumal bey Frauenzimmern aus der Milchversetzung ic. gehört, die über lang oder kurz leicht zu tödlichen Coliken mit Magenentzündung ic. Anlaß geben kann.

XI. Das obgedachte Gutachten über den Gebrauch der plumbago in der Krätze.

XII. Hr. Cornette über eine neue Zubereitung der sauren Seifen aus der Vitriolsäure und ihrem Gebrauch in der Medicin. Am leichtesten mit Baumöl oder Süßmandelöl ic. Er verspricht sich besonders in Verhärtungen der Brüste und selbst gegen den Blasenstein Hülfe davon.

XIII. Hr. Odier von der Wassersucht der Hirnhöhlen oder dem innersten Wasserkopfe: woran doch in Genf jährlich wenigstens ein Duzend Kinder sterben und 4 oder 5 etwa davon geheilt werden. Zu den besondern Kennzeichen dieses Uebels gehört vor allen ein ganz eignes Spiel nnd Oscillation der Regenbogenhaut, mit der Zeit auch convulsive

Zuckungen des ganzen Augapfels und auch anderer Gesichtsmuskeln ic. überhaupt aber ein eigner, leicht in Natur zu unterscheidender aber schwer zu beschreibender *habitus*. Die von Whytt im Verlauf dieser Krankheit bestimmten drey Perioden sind doch sehr unbeständig. Im Anfang wird sie leicht verkannt, für Zufälle des Zahnens oder der Würmer angesehen, zumal da sich letzre oft dazu gesellen. Nächst äussern Gewaltthätigkeiten wird das Uebel leicht durch Versetzung von Augschlägen veranlaßt: zuweilen scheint auch eine erbliche Disposition zu concurriren. Als Heilmittel empfiehlt Hr. O. vorzüglich Blasenpflaster, und zum innern Gebrauch diuretische Mittelsalze, und Spanischen Wein. Auch wohl *alcali volatile fluor*.

XIV. Des alten nunmehr verstorbenen Russischen Leibarztes Ribeiro Sanchez Empfehlung der Russischen Dampfbäder. Sie verbinden im kleinen die Vortheile der Türkischen und der alten Römischen Bäder, so wie wir diese aus dem Vitruv und den Ruinen kennen, und haben noch den großen Vorzug vor beiden daß der Dampf einen Abzug hat und beständig erneuert wird. Er hofft, daß man bey ihrem allgemeinem Gebrauch die Helfte aller Arzneymittel würde entbehren können.

nen. Besonders von ihren heilsamen Wirkungen in der Lustseuche, Pocken etc. Angabe und Grundriß wie man sich hier zu Lande mit geringen Kosten dergleichen Privatbäder einrichten könne.

XV. Hr. Varnier über ein Friselfieber, das oft in verschiednen Gegenden der Normandie, zumal in niederliegenden feuchten Orten, grassirt. Mehrere Wochen lang vorher werden die Kranken mit mancherley Nervenzufällen befallen, die leicht für Hypochondrie oder Hysterie angesehen werden könnten; aber weit mehr an bestimmte Stellen fixirt sind, und keinen sonst in jenen Zufällen wirksamen Mitteln weichen. Je länger aber diese vorläufigen Zufälle anhalten, desto gelinder ist nachher der dann recht reife kritische Ausbruch selbst.

XVI. Hr. v. Horne von einem ungeheuren Aneurysma der art. axillaris, das durch einen heftigen Zorn veranlaßt worden, und allmählig die 2te und 3te wahre Rippe so mürbe zerarbeitete, daß diese endlich nach einigen Jahren mit einemmale zerbrachen, dadurch das Aneurysma selbst verletzten, und so den augenblicklichen Tod verursachten.

XVII. Hr. Saillant über die angebohrne oder essentielle Epilepsie wie er sie nennt, die er für den wahren morbus sacer Hipp. hält, und wovon er nach Verschiedenheit ihrer Ursachen drey Abartungen anerkennt. a) Die erbliche, als Familiens Krankheit. b) Die blos durch heftige Gemüthsbe-
 wegung oder durch verdorbne Säfte der schwangern Mutter — und c) die häufigste, die nemlich durch fehlerhaften Bau oder ebenfalls durch verdorbne Säfte der Frucht selbst verursacht wird. Alles mit meist compilirten Krankengeschichten aus den Act. nat. curios. etc. belegt.

XVIII. Der Abbé Tessier von einigen Fehlern in der Anlage der Viehställe.

XIX. Hr. Vicq - d'Azyr von der Viehseuche, die 1779 in der Pikardie wüthete.

XX. Hr. Chabert über den Rotz der Pferde. — Auch der (unserß Wissens gar nicht existirende falschhafte) Zümar und das Zebra seyen dem Uebel ausgesetzt.

XXI. Wiederum Hr. Varnier, über die Reizbarkeit der Lungen. Er glaubt sich durch Dissectionen überzeugt zu haben, daß (gegen Galen's und Haller's

ler's Meynung) die Lungen sich bey'm Athembolen bey weiten nicht bloß passiv verhalten, sondern daß sie von aussen und innen reizbar und empfindlich seyen, und daß in dieser ihrer eignen Lebenskraft die erste Triebfeder ihrer Bewegung liege, daß hingegen der Wille nichts über sie vermöge u. s. w. (— Durchgehends vermenget Hr. V. ohngeachtet der doch so oft vom Hrn. v. Haller eingeschärften Warnung, die Irritabilität — dieses Eigenthum der Muskelfaser — mit der weit ausgebehntern bloßen zusammenziehenden Kraft, die man schon vor mehr als 30 Jahren hier in Göttingen fast mit den gleichen Versuchen wie des Hrn. V. seine, auch an der Substanz der Lungen, so wie die Irritabilität an den großen Stämmen der Bronchien, wahrgenommen und beschrieben hat: und doch wundert sich Hr. V. noch oben drein darüber, daß Hr. v. Haller nicht auch so wie Er Contractilität und Irritabilität für eins hält. Indeß haben wir doch — zu allem Ueberfluß — um ja in unserm Urtheil recht sicher zu gehn, so gleich diejenigen Bivisectionen, die Hr. V. für entscheidend hält, an Hunden und Caninchen — auch an Fledermäusen — dieser Tage wiederholt, und die meisten Erscheinungen so gefunden, wie sie Hr. V. beschreibt, wie sie aber kein guter Phy-

siologe der Hallers Sinn richtig gefaßt hat, auf Rechnung der Irritabilität schreiben wird! Ueberhaupt hat sich Hr. B. auch darin im Rechte gestanden, daß er zu diesen mehresten Divisectionen junge Caninchen gewählt, die gerade zu Versuchen über das Athemholen am alleruntauglichsten sind, da bekanntlich bey ihnen in der Todesangst die Werkzeuge des Athmens fast ganz stille stehn. — Eine stumpfe Empfindlichkeit hat Hr. v. Haller den Lungen ohnehin nie abgesprochen. Wie wenig aber Hrn. Vs. Versuche zum gegenseitigen Erweis zureichen, begreift sich schon daraus, daß er manche seiner dazu gebrauchten Thiere andert- halb Stunden lang ohne alle Noth gemartert, da denn die zagenden Geschöpfe eben sowohl bey der Berührung eines sonst gefühllosen Theils aus Furcht neuer bevorstehender Qualen gezuckt haben, als bey dem Reiz eines sehr empfindlichen Theils aus Betäubung, und da sie durch die schon erduldeten Schmerzen erschöpft waren, stille geblieben seyn können: — Eine Anmerkung, die überhaupt bey den Schlüssen von solchen Erfahrungen auf die Empfindlichkeit oder Gefühllosigkeit gewisser Theile nie aus den Augen gesetzt werden sollte —). Außerdem finden wir in dem weitläufigen Aufsätze doch allerhand brauchbares z. E.

Bestä

Bestätigung der für die Wundarzneekunst wichtigen Erfahrung, daß man allerdings dem Athemholen unbeschadet beide Brusthölen öffnen könne u. dergl. m.

XXII. Hr. Thouret glaubt einen Hauptnutzen der Beweglichkeit der Kopftnochen beym Fötus darin zu finden, daß das Kind bey der Geburt betäubt, und gegen den sonstigen Schmerz süßlos gemacht werde — (Höchstens ein sehr subordinirter secundärer Nutzen! und noch dazu schreibt Hr. Th. diesem Druck Wirkungen zu, die offenbar den Wehen der Mutter, oder dem ersten Athemholen der Frucht zc. gehören. Auch hätten wir nicht erwartet, daß noch jetzt jemand dem corpus callosum einigen Vorzug der Art zugestehen würde, den ihm weiland de la Peyronie aufbürden wollte zc. —) Der Aufsatz nimmt 53 S. ein, weil Hr. Th. alle mögliche Einwürfe gleich zum voraus zu beantworten gesucht hat. Z. E. warum die Natur den Kindern bey der Geburt so wohlthätig das Gehirn zusammenpreßt, und die armen Mütter hingegen während der Zeit die Schmerzen der Wehen fühlen läßt? Antw.: „La femme étant condamnée par un décret irrévocable à souffrir tant l'enfantement, suivent ce passage de la Genèse: *Multiplum ab aerumnas tuas et conceptus tuos; in dolore paries*

„*paries filios* (cap. 3. vers. 16.) nous ferons
 „remarquer que l'enfant n'a point été com-
 „pris dans ce chatiment.”

XXIII. Hrn. Halle' erste Abhandlung über die
 Verschiedenheit des gesunden Harns. Er schränkt sich
 bloß auf die Erscheinungen ein, die der sich selbst über-
 lasne Harn vom Erkalten bis zum Uebergang in
 die vollkommne Fäulnis unter bestimmten Um-
 ständen zeigt. Zu diesem Behuf nimmt er zum
 Maasstab jener Abweichungen den Harn eines ge-
 sunden jungen Menschen, dessen ganze Constitu-
 tion er angiebt und den er deshalb ein halbes
 Jahr lang genau beobachtet hat. (Ohngeachtet
 Hr. H. bey seinen Untersuchungen die chymische
 Analyse des Harns ganz absichtlich übergeht, so
 wünschten wir doch, daß er auf Hrn. Scheele,
 Bergmann u. a. Arbeiten über diesen Gegenstand
 einige Rücksicht genommen hätte.)

XXIV. Der jüngere Hr. Laffone und Hr. Cor-
 nette über die Bestandtheile der *Specacuanha*.
 Meist eine Nachlese zu Bolduc's Untersuchungen.
 Beyläufig von den Vorzügen der kalten Aufgüsse
 der Arzneymittel vor den Decocten überhaupt.
 Auch vom Nutzen der *Specacuanha* im Sticksusten
 der Kinder. Zwölf Gran davon mit gestoßnen un-
 gebranna

gebrannten Caffeebohnen (die überhaupt empfohlen werden) in 6 Unzen Wasser aufwallen lassen, und dann mit 3 Unzen Zucker zu einem Syrup gekocht, und davon alle 4 Stunden ein Caffeeelbffelgen voll gegeben.

XXV. Hr. Caille über die verschiednen Weisen den Brechweinstein zu bereiten. Am besten freylich mit Algaroth-Pulver (*Mercur. vitae*): nächstdem aber, und freylich viel leichter aus *Vitrum antimonii*.

XXVI. Die Hrn. Andry und Thouret über die Magnetencuren; in dreyen Abschnitten, die aber ein ganzes Werk von 158 enggedruckten Seiten ausmachen. Also das vollständigste was wir noch über dieses samöse Mittel haben. Der erste begreift mit einer ungemeynen Litteraturkenntnis die Geschichte des medicinischen Gebrauchs der Magnete, von den ältesten Zeiten bis auf den Pater Hell und Dr. Mesmer und die durch ihre berühmten Curen veranlaßte Schriften: — versteht sich nemlich Dr. Mesmer, so lange er bloß die gewöhnlichen magnetisirten Stale brauchte: denn von seinen nachherigen und jetzigen abentheuerlichen Procedures (s. das vorige Stück S. 346 u. f.) ist hier nicht die Rede. Unser seel. Leibmed. Kk. rich

rich sey doch der erste gewesen, der neuerlich wieder auf seine Wirkung im Zahnweh, Lähmung, Taubheit u. a. Nervenkrankheiten aufmerksam gemacht. — Im zweyten Abschnitt werden 48 eigene Erfahrungen der Verf. in Nervenkrankheiten erzählt: besonders im eigentlichen Gesichtschmerz den Sothergill beschrieben, im Zahnweh, Kopfweh, Rheumatismen, Magenkrampf u. a. Krämpfen, Herzklopfen, Zittern, Convulsionen, Epilepsie, Schwindel etc. Freylich waren die Wirkungen sehr ungleich, bey weiten nicht alle heilsam, und meist nur palliativ. Doch bey vielen, und zumal bey Krämpfen, Convulsionen und Schmerzen auf eine Art übereinstimmend, die allerdings die im dritten Abschnitt darauf verwandte aufmerksame Prüfung verdiente, wobey doch die Verf. mit vieler Behutsamkeit und in einen nichts weniger als entscheidenden Tone urtheilen. — Es fragt sich nemlich: was würkt der Magnet — nicht bloß als ein kalter oder reizender oder druckender Körper, auch nicht als Eisen, nicht als Rost etc.: auch nicht einmal als Magnet in sofern er bloß das Eisen anzieht — sondern als ein Körper der mit dem unsrigen, und namentlich mit dem Nervensystem in einem ganz eignen individuellen Verhältnis steht — was würkt er als solcher auf die thierische Person?

mie?

mie? — Offenbar haben doch die angelegten magnetisirten Platten Wirkungen hervorgebracht, die von keiner blos mechanischen Ursache abgeleitet werden können: z. B. sehr schnell topische Ausschläge; consensuelle Wirkungen auf entfernte Theile, aufs ganze Nervensystem etc. — Alles also zusammengenommen was in den so zahlreichen und genauen Erfahrungen am constantesten ist, so scheint es eine tonische krampfstillende und niederschlagende (calmante) Kraft zu seyn, die man für die medicinische Hauptwirkung des Magneten ansehen könnte, und zwar scheint sie dadurch erweislich zu werden, daß in den gemachten Erfahrungen 1) die Linderung der Zufälle mit der Stärke der angelegten Magnete in Verhältnis steht: und daß diese in einigen Fällen sogar ohne unmittelbare Berührung, schon in etniger Entfernung vom Körper auf denselben wirkten. Daß 2) plötzliche Recidive erfolgten wenn man die Magnete zu früh wieder abnahm. Und daß 3) ein Magnet wenn er zu lange getragen ward, endlich nach einigen Monaten etc. seine Kraft merklich zu verlieren schien, und sich hingegen manche Kranke bey Anlegung der frischen Garnituren mit einmal um ein sehr merkliches erholten. Am Ende sind die Abbildungen dieser magnetischen Amulette beygefügt, als Halsbänder, Armbänder, Kniebänder,

Kin:

Ringe, Haken, Platten nach der Form des Theils, dem sie angelegt werden sollen ic.

Endlich XXVII Hr. Sonnerat über die Rinde des Béla-Aye-Baums von Madagascar. Früh und Abends 24 Gran davon als Pulver genommen, stillt die langwierigsten Bauchflüsse.

XXIII.

Fränkische Beyträge zur Arzneygelahrtheit durch Krankengeschichten und Bemerkungen von S. C. Scheidemantel Fürstl. Fuld. Hofmedicus ic. Dessau. 1783. 188 Seit. in Oct.

Nach einer Beschreibung der Lage, Gewerbe, Nahrungsmittel und gewöhnlichen Krankheiten von der Ostheimischen Gegend, theilt Hr. S. seine Krankheitsgeschichten mit. So soll eine Auszehrung vom allzustarken Gebrauch des Rochsalzes entstanden seyn, die mit auswäschenden Mitteln geheilet worden. Vom Ueberlaß am Halse und der Froschadern hält Hr. S. bey der Entzündung der Zunge nichts, sondern zieht ein einmaliges aber reichliches, mehreren kleinen am Arm ange-

stell.

stellten Ueberläffen vor. Statt der Weitläufigkeit mit der er dies darzuthun bemühet ist, hätten wir lieber gesehen, wenn er die Krankheit geschildert, und die rheumatische Schmerzen derselben auch beschrieben hätte. Das chronologische Verzeichniß der Blatterepidemien, die seit den letzten vierzig Jahren in Ostheim gewesen sind, enthält manche gute Bemerkung. Mehrere Male wurde ein Kind durch die von aussenher nach Ostheim gebrachte Blattern angesteckt, ohne daß sich diese Krankheit weiter verbreitet hätte: dahingegen gingen sie zu anderer Zeit, und gewöhnlich bey feuchter Luft, sehr bald in mehrere über, und machten Epidemie. Der Junius war oft der Monat in welchem sie am tödlichsten waren. In der Nachricht von den Masern, die seit den letzten dreißig Jahren in O. epidemisch gewesen sind, kommt auch der Sticthusten vor, mit welchen aber von der Zeit kein Kind mehr befallen worden, als die Masern allgemein geherrschet haben. Ein innerer Wasserkopf, nach zurückgetretenen Masern entstanden, wurde doch glücklich durch harntreibende Mittel geheilet. H. S. gedenkt, in den Bemerkungen über die Wasser sucht des Schmerzes im Unterleibe, der sich nach abgezapften Wasser zehen Tagelang hatte spüren lassen, und sieht ihn als ein Zeichen an, daß das ausgelaufene Wasser die Theile angefres-

512 XXIII. Scheidemantel Fränk. Beytr.
fen hätte, die es bisher umgeben gehabt. Unsere
Erfahrung hat uns aber mehreremal gelehrt, daß
dieser Schmerz fast allemal nach dem Abzapfen
empfunden, aber auch durch ölicht geistige Eins-
schmierungen gar bald vertrieben worden, welches
nicht hätte erfolgen können, wenn die innern
Theile wären angefressen gewesen. Eine durch
den Bauchring vorgefallene Drüse des Darmsells,
die sich nach der Operation eines eingeklemmten
Bruches fand, hatte denselben mit allen ge-
wöhnlichen Zufällen veranlasset. Der Kranke
wurde glücklich geheilet.

XXIV.

IO. PETR. WEIDMANN comparatio inter se-
ctionem caesaream et dissectionem carti-
laginis et ligamentorum pubis, in par-
tu, ob pelvis angustiam impossibili, sus-
cipiendis. Wirceb. 1779. 4. mit zwey
Kupfertafeln.

Wir hoffen den Dank vieler Leser zu verbie-
nen wenn wir diese zwar etwas ältere aber schon
wegen der darinn genau beschriebnen wichtigen
Fälle lehrreiche und doch wenig im Umlauf ges-
kom

kommene Schrift noch nachholen. Sie liefert erst die Geschichte der Kaisergeburt überhaupt, seit S. Rouffets berühmten Werke. Dann eine genaue Beschreibung eines von Hrn. Siebold im Beyseyn des W. (nunmehrigen Prof. der Medicin zu Maynz) an einer 34 jährigen rhachitischen Person, verrichteten Kaiserschnitts. Bey ihrer ersten Schwangerschaft hatte man sich ohnerachtet ihres äusserst verunstalteten Beckens doch nicht getraut diese Operation vorzunehmen, sondern suchte das Kind durch die Wendung zur Welt zu bringen, die aber so unglücklich ausfiel, daß nach aller vergeblich angewandten Kunst, man doch endlich den Kopf abschneiden, das Gehirn ausleeren und ihn so noch mit Noth herausbringen mußte. Neun Jahre nachher, da sich die Mutter zum zweytenmal schwanger befand, entschloß sich Hr. S. den Kaiserschnitt an ihr zu unternehmen. Der Einschnitt geschah auf der rechten Seite an der erhabensten Stelle, alles ging nach Wunsch von statten, das Kind ward durch die Wendung mit den Füßen geböhren, die Nachgeburt folgte leicht und ganz, die Gebärmutter zog sich gut zusammen u. aber bald nach angelegten Verbande erfolgte ein so heftiges Erbrechen, daß nicht nur die Wunde wieder aufgerissen ward, sondern daß auch der W. bey Abnehmung des Verbandes die

Gedärme eine Faust groß aus derselben herausgetrieben fand. Nach dieser ihrer Zurückbringung schien zwar Besserung zu erfolgen, allein bald nachher erhob sich das Brechen vom neuen, das mit abwechselnder Zu- und Abnahme der übrigen Symptome bis zum 7ten Tage dauerte, an welchem der Tod erfolgte. Bey der Leichendöffnung fand man sowohl die nähern als entferntern Theile um die Wunde brandig, auch an vielen Stellen das Bauchfell, das Netz und die Därme untereinander verwachsen. Im Darmkanal 41 Spulwürmer 2c. — Die Maaße des Beckens waren folgende: Der große Durchmesser der obern Oefnung des kleinen Beckens hielt 4 Zoll 6 Linien. In der conjugata 2 Z. 7 L. Von der Höhe des Schaambandes 1 Z. 4 L. In der Breite des heiligen Beins 4 Z. 2 L. Vom Ende der äuffern Spitze des heiligen Beines zum Schaambeinbogen 3 Z. 6 L. Abstand der Sitzknochen vom heiligen Bein 3 Z. — Das Kind, das sich drey Wochen lang vollkommen wohl befunden hatte, bekam nach dieser Zeit über dem ganzen Leib einen Ausschlag, der venerischer Art zu seyn schien, welches sich auch dadurch bestätigte, daß die Amme an der Brust wo sie das Kind stillte von diesem Ausschlage angesteckt, und durch Quecksilber und andre antisiphylitische Mittel wieder davon befreyt ward,

da

da sie hingegen an der andern Brust, wo sie ihr eigenes Kind säugte von diesem Ausschlag befreyt blieb. Das Kind starb abgemergelt und wie mit einer Kruste von Ausschlag bedeckt.

Hierauf geht der V. zur Geschichte der Schaambeintrennung über. H. Siebold verrichtete diese Operation a. 1778 in Beyseyn des V. an einer 35 jährigen Frau, die schon 7 Kinder, aber alle sehr schwer geböhren hatte, und sich bey dieser ihrer 8ten Schwangerschaft bey Hrn. S. meldete, der denn nach genauer Untersuchung der Beckenhöhle, mit Zuziehung der medicinischen Facultät beschloß, die Durchschneidung der Schaambeine zu unternehmen. Den letzten Jan. flossen die Schaafwasser auß, und man bemerkte deutliche Bewegung des Kindes. Den 4ten Febr. früh nahmen die Wehen stark zu, der Muttermund aber blieb noch hart, dick und kaum geöffnet. Hr. S. schritt zur Operation, aber kaum war das Messer eingedrungen, so fand er, daß die Schaambeinverbindung über die Helfte verknöchert war, daher er sie folgendß mit der Säge trennen mußte. Das darauf erfolgende freywillige Auseinanderweichen der Schaambeine betrug höchstens 4 bis 5 Linien, man zwang sie aber durchß Auseinanderbreiten der Schenkel bis zu 20 Linien von einander. — Der

Muttermund war noch so enge, daß man kaum mit einer Fingerspitze hinein kommen konnte, und er also nach und nach mit Gewalt erweitert und das Kind, weil es mit der einen Schulter vorstand, mittelst der Wendung geböhren werden mußte. Es war todt, sein Oberhäutgen misfarbig und leicht abzuziehen. Ausserdem ging alles glücklich von statten. Man behandelte die Kranke entzündungswidrig, allein den 10ten Tag nach der Operation ward dennoch die obere Wand der Harnröhre brandig, und der Harn lief durch die daher entstandne widernatürliche Oefnung mit aus: doch sonderte sich das Brandige ab, den 32ten Tag erfolgte die Abblätterung der Knochenenden, und den 52ten Tag war die Kur in soweit beendigt, daß die Kranke sich wieder auf ihr Dorf zurückgeben konnte, und ihr nur noch die Harnfistel geblieben war. Den 18ten Jul. 1779 besuchte der D. seine Kranke, die sich ganz wohl befand, außer daß sie klagte während der Zeit noch zuweilen Entzündung an der ehemaligen Wunde gehabt zu haben, und daß ihr auch einigemale losgewordne Knochenstückgen durch dieselbe abgegangen wären; nachdem habe sich aber die Wunde völlig geschlossen. Bey der Untersuchung fand der D. die mittlere Knorpelscheibe weit weicher als natürlich: Die monatliche Reinigung ging behörig von stat-

ten,

ten, nur klagte alsdann die ehemalige Kranke über einigen Schmerz in der Gegend der Schaambeine etc.

Nun Würdigung und Vergleichung dieser beyderley Operationen gegen einander. Freylich hat der Kaiserschnitt vieles wider sich. Nur allein die mancherley Gefahren, denen, ausser der Gebärmutter selbst, auch die meisten übrigen Eingeweide des Unterleibs dadurch ausgesetzt werden; die Ergießung von Feuchtigkeiten in die Beckenhöhle und deren Folgen u. s. w. Alle diese Bedenklichkeiten sind zwar bey der Synchondrose weit unbedeutender, aber auch freylich dieser ihr Nutzen weit eingeschränkter und ungewisser, und zu dem hält es oft schwer sich ganz gewiß zum voraus zu vergewissern, ob denn auch das Becken so gebaut ist, daß die Durchschneidung der Schaambeine wirklich etwas fruchten kann. Zum Beweis erzählt der B. eine dritte Geschichte von einer in ihrer Kindheit rhachitisch gewesenen Person, welche schon einmal ein todttes Kind geböhren, und bey welcher man, da sie sich nun zum zweytenmal schwanger befand, sich schon zum Kaiserschnitt entschlossen hatte, der aber doch durch Zufall verabsäumt wurde. Das Kind ward nun durch die Wendung bis zum Halse geböhren, aber aller angewandten Mühe ohngeachtet, riß der Kopf ab,

und bey der Untersuchung fand man ihn gar nicht einmal mehr in der Höhle der Gebärmutter, sondern diese geborsten, so, daß er aus derselben in die Bauchhöhle gefallen war. Die Frau starb, und die Dimensionen ihres Beckens fanden sich folgender maßen: Der obere größte Durchmesser hatte 4 Zoll 9 Linien. Der kleinere 2 Z. 9 L. Der untere Große 4 Z. 8 L. Der Kleine 3 Z. 2 L. Die Höhe der Schaambeinfügung 1 Z. 5 L. Des Heiligenbeins 3 Z. 8 L. Die Breite 4 Z. 3 L. — Daß bey so einem Becken keine Trennung der Schaambeine etwas hätte fruchten können hat der V. auf seiner zweyten Kupfert. sehr anschaulich gemacht. Um sie mit Vortheil zu machen, muß bey vorstehenden nicht allzugroßen Kopfe die conjugata wenigstens 3 Z. bey einer Fußgeburt aber $3\frac{1}{2}$ Z. halten. — Ein Einfall des V. die Geburt im 7ten Monat zu anticipiren und die Frucht durch künstliche Erweiterung des Muttermundes lebendig zur Welt zu bringen wird doch wohl eine zwar kühne aber unthunliche Hypothese bleiben müssen. — Nun noch etnige Rätbe. Den Kaiserschnitt rathet er ehe zu machen als die Wehen anfangen, immer einige Tage vor der erwarteten Niederkunft. Zum Einschnitt empfiehlt er immer die erhabenste Stelle des Unterleibes, nur nie die weiße Linie. Die Bauchnath verwirft er ganz

ganz und zieht die Heftpflaster und eine auch von ihm abgebildete Bandage vor. -- Die Durchschneidung der Schaambeine hingegen müsse nicht ehr vorgenommen werden als bis sattsame Wehen vorhanden.

XXV.

Nuovo systema d'ordine per perfezionare, e per meglio esercitare la pratica medicina. Del Dottor BARTOLOMEO GVELFI P. P. Parte prima e seconda. in Venezia 1783. 510 Seiten in Octav.

Herr Guelfi beherziget hier den Verfall der ausübenden Arzneykunst, nach allen Ursachen die ihn bewirken. Aerzte, Kranke, Publikum, und die landesherrliche Obrigkeit, mithin vernachlässigtes Studiren der Schriften und der Natur; mangelnde Aufmunterung; Hang zu abergläubischen und Hausmitteln, verkannte und nicht genug geschützte Dignität u. d. g. arbeiten gemeinschaftlich an dem Verfall dieser für das Wohl der Staaten so wohlthätigen Kunst. Er zieht daher einen Einfall wieder hervor den Chirac und Son-

tenelle schon gehabt, aber, obschon in einem despotischen Staate, eben so wenig in Ausübung bringen können. Er dringt nemlich darauf, daß ein oder mehrere Medizinal-Landes-Collegia angelegt werden sollen, an welche jeder, die praktische Arzneykunst ausübende Arzt, Berichte, davon hier die erforderliche Beschaffenheit gegeben wird, abzustellen, gehalten seyn soll; nach diesen Berichten soll nun das Collegium nicht allein Rath ertheilen, sondern auch richtige, und allemal gleichsehende Krankheitsbeschreibungen und Heilarten abnehmen, die bey ähnlichen vorkommenden Fällen zu Leitfäden und unfehlbaren Vorschriften dienen sollen. Hiedurch würden nun die Kranken den größten Vortheil haben, und angehende Aerzte zu wahren Aerzten gebildet werden. Dies noch mehr zu bewirken, will er, daß junge Aerzte unter der Anführung erfahrnerer, die Besorgung der Heilung dererjenigen Kranken übernehmen sollen, die auf öffentliche Kosten verpflegt werden; nach verfloßenen Uebungsjahren sollten sie dann noch gehalten seyn, den Berathschlagungen beizuwohnen, und die neuzugelassene Aerzte mit anzuführen. (Alles recht gut! aber wie viel Aerzte giebt es die im Stande sind richtig zu sehen, die Zeichensprache der Natur richtig zu lesen, und hieraus den wahren Zustand zu urtheilen? Würden dann nicht die sogenannte

Codices so gesammleter medicinischer Erfahrung, voller Spuren unrechter Seher, und wenn alles den höchsten Grad der Nichtigkeit erreicht hätte, die Arzneykunst vernunftloses Registerwerk, bloße Beschäftigung abgerichteter Finger, und so zuverlässige Rathgeber werden als Traumbücher, die Tröster glückbedürftiger Faulenzen. Die Arbeit eines Arztes erschweret er aber unendlich, und zwingt gewiß neun Kranken unter zehen den Wunsch ab, lieber an der Krankheit, als an den täglichen Betastungen und unendlich vielen Fragen und Untersuchungen zu sterben, die die Aerzte bey jedem Besuche protocolliren und einberichten sollen.) Da aber die ganze Arzneykunst in der Vollkommeneheit, wie sie Hr. G. haben will, nicht eines Mannes Wissenschaft allein seyn kann, so sollen so viel besondere Mitglieder bey der Akademie angesetzt werden, als es besondere Abschnitte in dieser Wissenschaft giebt. Ueberhaupt soll sich also das ganze Corpus in Aerzte und Wundärzte, jene in ausübende, Bergliederer und Physiologen: diese in Geburtshelfer, Steinschneider, Augenärzte, Dentisten &c. theilen, an welches nun noch Kräuterkenner, Scheidekünstler, Apotheker, Naturlehrer und Naturalienkammer mitanschließen. Jeder soll sich nur mit seinem Fache beschäftigen, damit die Herren aber auch nicht darben, so weis der

Verf.

Verf. durch die Freygebigkeit seiner Landesväter,
 diesem Bedürfniß bald abzuhelfen. Im zweyten
 Theile erörtert Hr. G. die Hindernisse, welche
 sich der Hervollkommung der praktischen Arzney-
 kunst entgegengestellet haben, und zeigt hier die
 Mittel an, sie mit dieser neuen Studienordnung
 zu heben. Er untergiebt seine Akademie zuvor-
 derst dem Schutze des Landesherrn; ordnet Prä-
 sidenten, Direktoren, und Secretairen, und nen-
 net ihre Obliegenheiten; bestellt (nun schon) ei-
 nen Schatzmeister, vier Generalinspectores, und
 zwey Generalobservatores. Fordert vom Biblio-
 thekar auch die Aufsicht über den ganzen Vorrath
 von allen Arten Werkzeugen, Kupferstichen, und
 andern zu den Hülfswissenschaften nöthigen Ge-
 räthschaften: setzt zwey Zergliederer, eben so viel
 Kräuterlehrer, Naturlehrer, und zwey Lehrer der
 Naturgeschichte an; ferner zwey Scheidelünstler,
 und einen Apotheker; eigene Professoren für un-
 heilbare Krankheiten; zwey Observatoren über
 den Gebrauch der Gesundbrunnen und Bäder;
 vier Aerzte und vier Wundärzte, die sich bloß mit
 der Venusseuche beschäftigen; fünf Professoren
 trägt er die Hebammenkunst auf, und untergiebt
 die Censur aller alten und neuen brauchbaren
 Werke den Professoren der Akademie, welche aus
 allen nur das Nützliche und Wahre sammeln sol-
 len;

len: diese Sammlung nun, soll von einem engern Ausschus abermals gesichtet, und dann erst der Presse übergeben werden.

Doch wir können unsere Leser nicht weiter in dieser medicinisch = praktischen Insel Selsenburg herumführen.

XXVI.

G. Forster (bisher Prof. zu Cassel, jetzt zu Wilna in Lithauen) vom Brodbaum. 1784. 47 Seiten in Quart. Mit zwey Kupfertafeln.

Wir rechnen es dem Verfasser zum sehr großen Verdienst an, daß er einen so glücklichen Versuch liefert, auch Gegenstände aus der Botanik, die sonst meist so gar trocken behandelt worden, in einem so interessanten und einnehmenden Vortrag einzukleiden, als es bisher fast Gr. Büsson allein, mit so vielem Glücke im Thierreich gethan hat.

Der Brodbaum (*artocarpus communis*) einß der wohlthätigsten Naturprodukte, war zwar schon von dem unermüdeten Rumph in seinem amboinischen

schen Kräuterwerke beschrieben; aber seine Wichtigkeit erst durch die neuern Reisen nach der Südsee bekannt worden. Er gehört, wie es Hr. S. sehr wahrscheinlich macht, ursprünglich auf die Sundaischen, Philippinen und dergl. am Südsüdlichen Asien liegenden Inseln zu Hause, von dannen er über die Inselgruppen der Südsee fortgepflanzt worden, deren Bewohnern er nun, so wie dem Lappen sein Kenthler, oder dem Grönländer der Seehund, Nahrung und Kleider giebt, und bey welchen der Verf. an Ort und Stelle die so lehrreichen Nachrichten über die Cultur und Benutzung des Baums einzusammeln Gelegenheit gehabt hat, die er nun hier in einer so unterhaltenden Sprache mittheilt.

XXVII.

Commentationis medicae de phthisi hepatica sect. I. symptomatologiam sistens.

auct. THEOD. GVIL. SCHRÖDER M. D. Gött.

1783. 74 S. in 8.

Mit Vergnügen zeigen wir diese nützliche Schrift eines würdigen Sohnes unsers unvergeßlichen Leibmedici an, der auch darinn den väterlichen Fußtapfen folgt, daß er nicht bloß durch seine ausübende Kunst, sondern auch auf eine weit ausgedehntere Weise durch gelehrte Arbeiten nützlich zu werden sucht. Hier die vor uns liegende behandelt mit einer, dem V. überaus rühmlichen Belesenheit, zumal in den Alten, die Zufälle und Kennzeichen der aus einem Lebergeschwür entstehenden Schwindsucht, nach ihren beiden Stadien, vor- und nach dem Ausgange des Eiters. In jenem der theils stumpfe theils empfindlichere Schmerz, der Druck, das Gefühl von Schwere u. das consensuelle Kopfsweh; die verschiednen Arten des sich zugesellenden Fiebers; Beschaffenheit der Excretionen; der Mangel des Appetits; der Durst;

Durst; die Entkräftung; der schwere Athem, Husten 2c. Mitleidenschaft der Milz; Nasenbluten; Deliria; Beschwerden des Liegens; und endlich der ganze habitus. — Im zwayten Abschn. die Erziehung des Eiters entweder in die Bauchhölle oder in den Darmcanal; die Versetzung desselben auf die Brust; oder sein Uebergang ins Blut; oder endlich sein Durchbruch nach aussen. Zuletzt von den unerkannten Abscessen der Leber.

XXVIII.

Anfangsgründe der Chemie, von Joh. Chr. Polyk. Erxleben, mit neuen Zusätzen vermehrt von Joh. Chr. Wiegleb. Göttingen, 1784. 524 S. in 8.

Der bleibende Werth der Erxlebenschens Compendien bestätigt sich immer mehr durch die neuen Ausgaben die noch bis jetzt davon erscheinen. Das gegenwärtige hat unter den Händen des Hrn. W. die nöthigen Zusätze der seit des Verf. Tode gemachten wichtigen Entdeckungen erhalten, wie über die verschiedenen neuern Arten von Säuren u. s. w. So sind auch die am Ende angefügten Verwandtschaftstafeln sehr vermehrt und dem ganzen Werke vollständige Register beygefügt worden. Umständlich sucht auch hier wieder der Herausg. S. 488 u. f. die Unmöglichkeit der Metallverwandlung, selbst a priori, zu demonstrieren. — Doch fürchten wir, daß seine Argumente, wir wollen nicht sagen den Vertheidigern der Adeptenschaft (denn darunter gehört der Rec. fürwahr auch nicht —), sondern nur den etwas strengern Logikern, nicht sehr einleuchtend vorkommen dürfte.

XXIX.

IO. ZACHAR. PLATNERI institutiones chirurgiae rationalis tum medicae tum manualis, in vsus discentium. Editio nouissima. Recensuit notasque adiecit CAR. CHR. KRAVSE (Prof. Lips.) Lips. 1783. 854 S. in gr. 8 mit den alten Kupf.

Die Verdienste des Platnerschen Handbuchs, auch von Seiten der schönen Latinität, sind allgemein anerkannt. Der gel. Herausg. hat hinz und wieder Anmerkungen beygefügt, die doch, wie er selbst in seiner Vorrede erinnert, nicht für eine auf unsre Zeiten fortgesetzte Ergänzung angesehen werden dürfen, da man freylich sonst hier viele neuere Entdeckungen und die Anzeige mancher neuen Quellen, besonders auch wohl der im ganzen Werke nicht genannten Zusätze des jungen Hn. Prof. Platner zu diesem Werke seines Vaters u. dergl. m. vermissen würde.

XXX.

Differtationes medicae selectae Tubingen-
ses. Oculi humani affectus medico-chi-
rurgice, consideratos sistentes. Denuo
in lucem editae cura et studio D. CHR.
FR. REVSS (med. Prof. Tubing.) Tubing.
1783. vol. I. von 370. vol. II. von 392
S. in 8.

Diese beiden Bände enthalten 20 lehrreiche
und doch meist selten gewordne Nauchartische
Differtationen von Augenkrankheiten,